

Hessisches Pfarrblatt

Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck

Pfarrerinnen und Pfarrer – wozu?
Thesen zu Aufgabe und künftiger Gestaltung
des Pfarrberufs in der EKKW **55**

Silberschmiede – Mit kirchlichen Ressourcen
die Schätze des Älterwerdens heben **60**

Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.
Vorstandsbericht 2014 **65**

Andacht bei der Tagung der RuheständlerInnen
„Leben im Niemandsland – Flucht und Asyl“ **71**

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Zeiten ändern dich“ – unter diesem Titel wurde im Jahre 2010 die Biografie des Berliner Rappers Bushido verfilmt. Interessant an diesem Projekt ist vielleicht vor allem seine Überschrift, die in Abwandlung der üblichen Formel „Die Zeiten ändern sich“ anerkennt: Entscheidend ist gar nicht der Wandel dessen, was um uns herum geschieht (*o tempore, o mores!*), sondern das, was sich an uns selbst durch den Wandel der Zeit verändert.

In der vorliegenden Ausgabe des Hessischen Pfarrblattes gehen die Autoren der einzelnen Beiträge dieser Frage in unterschiedlicher Weise nach. Manuel Goldmann, Direktor des Predigerseminars in Hofgeismar, bezieht Position in der Frage nach der Aufgabe und Gestalt des Pfarrberufes in der Zukunft (Seite 55). Seine pointierte Erkenntnis: Der oft beklagte hohe administrative Anteil pfarramtlicher Tätigkeiten beruht auf einem Provisorium aus den Zeiten Luthers, das sich über Jahrhunderte verfestigt hat – aber keineswegs auf einer (gar theologischen) Notwendigkeit beruht. Stattdessen tritt er dafür ein, Pfarrerrinnen und Pfarrer in einer jetzt zu gestaltenden Zukunft von Leitungsaufgaben zu entbinden, die nicht ihrer Kernkompetenz entsprechen, um durch die entstehenden Freiräume den eigentlichen Aufgaben wieder neu gerecht werden zu können.

Ebenso drastisch, wie sich der Zuschnitt des Pfarrberufes über die Jahrhunderte verändert hat, nehmen Menschen die Veränderungen ihrer eigenen Person und ihres Ortes in der Gesellschaft wahr, wenn sie altern. Annegret Zander von der „Fachstelle Zweite Lebenshälfte“ aus Hanau bedenkt in ihrem Beitrag unter dem treffenden Titel „Silberschmiede“, welche Schätze uns gerade als Kirche mit den Menschen anvertraut sind, die alt werden und doch noch so viel geben wollen (Seite 60). Gewiss ist es immer wieder an der Zeit, in einer sich verändernden Gesellschaft daran zu arbeiten, dass das Al-

ter(n) nicht als allgemeine Belastung, sondern als eigener Wert wahrgenommen wird. Die von Annegret Zander präsentierten Ideen und Impulse geben dazu einen hervorragenden Anlass.

Der Vorstandsvorsitzende des Pfarrvereins der EKKW, Frank Illgen, legt in seinem Vorstandsbericht Rechenschaft darüber ab, wie sich sein Verein wandelt und wo er stabile Formen gefunden hat (Seite 65). Und schließlich finden wir in der Dokumentation einer bewegenden Andacht von Martin Stöhr, die im Rahmen einer RuheständlerInnen-Tagung gefeiert wurde, Anlass uns selbst verändern zu lassen durch den Ruf der Unterdrückten aus der Bibel und aus unseren Tagen, die Gott bitten: „Schaffe uns Recht“ (Seite 71). Schließlich gilt auch für uns Fürbittende, wie er schreibt: „Womit wir Gott in den Ohren liegen, das liegt als Aufgabe auch vor unseren Füßen und Händen.“

Zeiten ändern uns. Das gilt für unsere Kirchen, unsere Gemeinden, unseren Beruf, unsere Biografie und jeden einzelnen Tag. Hilfreich ist angesichts dessen nicht der Ruf nach den (vermeintlich) guten Sitten alter Tage, sondern die Lust anzupacken, zu diskutieren, zu verändern und zu gestalten. Wenn die Beiträge im aktuellen Heft dazu einmal mehr anregen können, ist dem Anliegen des Blattes Genüge getan.

In diesem Sinne wünscht Ihnen eine gesegnete und anregende Lektüre

Ihr Ingo Schütz

Thesen zu Aufgabe und künftiger Gestaltung des Pfarrberufs in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Manuel Goldmann

Vorbemerkung:

Die Frühjahrssynode 2013 der EKKW hat in ihren Beschlüssen zum Bericht des Zukunftsausschusses eine grundlegende Aufgabenkritik des Gemeindepfarramts gefordert:

„Orientiert an der grundlegenden Funktion der öffentlichen Kommunikation des Evangeliums werden die Aufgaben des Gemeindepfarramts kritisch überprüft Der nötige Freiraum für theologische und geistliche Aufgaben des Pfarramtes ist strukturell zu unterstützen.“ (Beschlüsse zum Korridor „Theologisches Personal“ 5.I.)

Für die Bearbeitung und Erfüllung des hiermit erteilten Auftrags versuchen die folgenden Thesen, einen Beitrag zunächst zur kirchenleitenden Verständigung über die Konturen des Problems zu leisten.

Sie stehen im Kontext einer vielfältigen, seit gut 20 Jahren zunehmend intensiv und pointiert geführten Diskussion um ein theologisch angemessenes und zukunftsfähiges Verständnis des Pfarrberufs heute (v.a.) im Bereich der EKD. Profilierte Impulse hierzu verbinden sich insbesondere mit den Namen Manfred Josutis, Christian Möller, Albrecht Grözinger, Isolde Karle, Uta Pohl-Patalong, Ulrike Wagner-Rau, Michael Klessmann, Jan Hermelink, Christian Grethlein, Peter Scherle, Volker Lehnert u.a.

Die Theologische Kammer der EKKW hat 2001 eine eigene Positionsbestimmung in die Diskussion eingebracht, die grundlegend den professionstheoretischen Ansatz Karles aufnimmt und fruchtbar zu machen versucht. Sowohl der Entwurf als auch die endgültige Fassung (2004: Didaskalia 53) haben weithin Beachtung gefunden. Seither hat sich die Situation allerdings in mehrfacher Hinsicht gewandelt:

Erstens wird in der praktisch-theologischen Diskussion verstärkt realisiert, dass der tiefgreifende kirchliche Strukturwandel (für den u.a. ein Rückgang institutionsförmiger und eine Zunahme organisationsförmiger Elemente charakteristisch ist) auch die Tauglichkeit des hergebrachten Amtsbegriffs für den Pfarrberuf zunehmend in Frage stellt; wesentliche Aspekte der differenzierten pfarramtlichen

Wirklichkeit der Gegenwart und Zukunft sind daher mit der Professionstheorie nicht mehr zureichend zu erfassen.

Zweitens ist die weithin gefühlte Unübersichtlichkeit der pfarramtlichen Zuständigkeiten und insbesondere die als unangemessen hoch empfundene Belastung durch administrative Pflichten eher gewachsen als zurückgegangen; auch das elaborierte Angebot der Theologischen Kammer, den Pfarrberuf von seinem zentralen, integrierenden Auftrag her zu denken und die Teilbereiche von daher einander zuzuordnen und zu gewichten, hat an dieser Problematik nichts Grundlegendes geändert.

Drittens zeichnet sich mittel- und langfristig unter den EKD-Kirchen ein deutlich verschärfter Kampf um den drastisch zurückgehenden theologischen Nachwuchs ab; die absehbare Verknappung theologischer Ressourcen nötigt darum ihrerseits dazu, eine Aufgabenkritik des Pfarramtes sehr grundsätzlich unter der Fragestellung zu vollziehen: welches sind die Zuständigkeiten, für die eine wissenschaftlich-theologische und pastorale Ausbildung unverzichtbar ist? Und welche Tätigkeitsbereiche wären angesichts eines kleiner werdenden theologischen Personalpools am ehesten auch in andere Zuständigkeiten zu verlagern?

Die folgenden Thesen benennen einige theologische, kirchentheoretische und strategische Eckdaten, die aus der Perspektive des Predigerseminars für den synodal gewollten Klärungs- und Entscheidungsprozess von besonderer Bedeutung sind.

A) Theologischer Ausgangspunkt

1. Von seinen Ursprüngen im reformatorischen Neuaufbruch her ist der evangelische Pfarrberuf zentral von der Verantwortung für die öffentliche Verkündigung des Evangeliums her definiert. Darin liegt die konstitutive Bedeutung dieses Amtes für die Kirche als *Creatura Verbi*.

2. Gottesdienst, Unterricht und Seelsorge (sowie, mit dieser verbunden, lange Zeit auch „Kirchenzucht“) sind i. W. die klassischen Felder, auf denen der Pfarrer öffentlich erkenn-

bar und für alle zugänglich seinen Dienst am Evangelium verrichtet. (Dabei werden diese Bereiche nicht etwa sein exklusives Monopol: vielmehr wirkt der Pfarrer im liturgischen wie im pädagogischen Bereich, aber auch in der Seelsorge und der Kirchenzucht laut den Kirchenordnungen der Reformationszeit mit anderen zusammen – wenn auch zweifellos meist in dominierender Stellung.)

3. „Leitet“ der Pfarrer damit die Gemeinde? Zweifellos – aber eben *nur* damit. Das Wort Gottes, dem er in Predigt, Seelsorge und Unterricht „dient“, *wirkt* ja. Daneben und darüber hinaus gibt es darum *nicht* einen weiteren, eigenen Bereich der „Leitung“, für den er als Pfarrer zuständig wäre.

4. Das bedeutet keinesfalls, dass diese Leitungsaufgaben nicht wahrgenommen werden müssten oder nicht wichtig wären. Die Leitung der Kirche im Sinne administrativen und allg. ordnenden Handelns (Baulichkeiten; Stellenbesetzung; Armenfürsorge...) lag für Luther – weithin im Sinne einer Notlösung – im Wesentlichen bei den weltlichen Herrschaftsinstanzen (Fürsten; Stadträte). Man kann bedauern, dass Luther konzeptionell nicht über dieses Provisorium hinaus gelangt ist und dass bei ihm hier eine folgenreiche kirchentheoretische Lücke bleibt.

5. Klar ist jedoch der Befund: *Leitungshandeln im Sinne einer ordnenden und administrativen Tätigkeit, die sich nicht in, mit und unter den drei ganz auf das WORT zentrierten pfarramtlichen Grundtätigkeiten vollzieht, ist von den reformatorischen Wurzeln her nicht für das Pfarramt vorgesehen* (in diesem Sinne unterscheidet E. Herms zwischen einer dem Pfarramt zukommenden, „konditionierenden“ und einer ihm gerade nicht zukommenden, „direktiven“ Leitungsfunktion).¹

6. Der Kurhessische Ordinationsvorhalt nimmt – in seinem ersten Teil – diesen Befund zu den Grundbestimmungen des Pfarramts prägnant auf und gibt zugleich zu erkennen, dass es daneben weitere, notwendige, nur eben nicht spezifisch pfarramtliche Funktionen in der Kirche gibt:

„Unser Dienst besteht im Hören und Beten; im Predigen, Taufen und Abendmahl Feiern. In Seelsorge und Unterricht sollen wir die Menschen zu einem christlichen Leben ermutigen und sie für die

Mitarbeit in Diakonie, Mission und Ökumene gewinnen. ... So wirken wir am Aufbau der Kirche mit [sic!].“

B) Historische Entwicklung

7. In der weiteren geschichtlichen Entwicklung in Deutschland wurde aus dem Provisorium des Landesherrlichen Kirchenregiments eine Dauerlösung für fast 400 Jahre; allen ihren Spielarten war gemeinsam, dass eine durchgreifende theologische Begründung (und Kritik) dieser Struktur hinter pragmatischen Motiven und politischen Interessen zurücktrat. Die damit gegebene, latente oder offene politische Instrumentalisierung der Kirche ist ein Problem für sich. Deutlich wird hier zugleich, dass der große Bereich der administrativen Leitungsaufgaben nicht nur in der theologischen Theorie, sondern auch in der historischen Wirklichkeit eben lange Zeit nicht – oder allenfalls rudimentär (etwa in Gestalt der Schulaufsicht oder der standesamtlichen Funktionen) – mit dem Pfarramt verbunden waren.

8. Im 19. Jahrhundert wuchsen dem Pfarramt neue Leitungsaufgaben zu: die Einführung einer zentralen Pfarrbesoldung stärkte gleichzeitig die konsistoriale Inanspruchnahme des Pfarrers vor Ort auch für alle Belange der dortigen Verwaltung (in ländlichen Gegenden verstärkt durch den pragmatischen Aspekt, dass Pfarrer als die oft einzigen Akademiker auch die einzigen waren, die Behördenkorrespondenz führen konnten).

9. Zu dieser Inanspruchnahme für die Verwaltung kam im 19. Jahrhundert eine enorme Ausweitung der pfarramtlichen Zuständigkeiten durch rasch aufblühende, vereinsähnliche Formen des Gemeindelebens (Gruppen und Kreise; Gemeindehäuser), deren Gestaltung und Begleitung faktisch v.a. dem Pfarrer – als dem hauptamtlichen Funktionär – oblag.

10. Mit der Stärkung des presbyterialen Elements (insbesondere als Folge der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung 1835) begann eine Entwicklung, die schließlich auch zur Etablierung von Kirchenvorständen und damit formeller Beteiligung von Nicht-TheologInnen an der Gemeindeleitung führte; dennoch blieb es – sei es durch rechtliche Vorgaben (etwa zu Vorsitz oder Geschäftsführung), sei es durch die Eigendynamik der vor Ort bestehenden Rollenerwartungen – faktisch weithin dabei, dass die Fäden beim Pfarramt zusammenlaufen und hier die operative Hauptverantwortung für die Gemeindeleitung liegt.

¹ Eilert Herms, das evangelische Pfarramt als Leitungsamt, in: E. Herms / F. Schweitzer (Hgg.), Führen und Leiten im Pfarramt. Der Beitrag von Theologie und kirchlicher Lehre, Tübingen 2002, S. 11-55, bes. S. 38.45

11. Der kurhessische Ordinationsvorhalt zollt in seinem zweiten Teil der genannten Entwicklung einen gewissen Tribut, indem er neben den eingangs genannten theologischen Grundbestimmungen des Pfarramtes schließlich doch auch die – gemeinsam mit dem Kirchenvorstand – wahrzunehmende Verwaltung des kirchlichen Eigentums und weitere (angedeutete) Leitungsfunktionen unter die pfarramtlichen Aufgaben rechnet:

„In gemeinsamer Verantwortung wollen wir den Auftrag der Kirche erfüllen, die kirchlichen Ordnungen achten und für die Verwaltung des kirchlichen Eigentums sorgen.“ (Agende II, S. 14)

12. Den Erweiterungen pfarramtlicher Zuständigkeit im Bereich der Verwaltung wie in dem des Gemeindeaufbaus ist gemeinsam, dass sie weniger von theologischen Gesichtspunkten, als vielmehr von einer Melange aus pragmatischen Interessen und gewachsenen Strukturen bestimmt waren. Das spricht nicht per se gegen sie. Aber es spricht *dafür*, das bloß faktische Ergebnis dieses Wachstumsprozesses im 19. Jahrhundert nicht vorschnell als Norm vorauszusetzen, wenn es um Orientierung in den tiefgreifenden kirchlichen Wandlungsprozessen der Gegenwart geht.

13. Zum reformatorischen Grundansatz gehört elementar das Bewusstsein, dass die Tradition (und damit traditionelle Kategorien und Begrifflichkeit) in einem dienenden Verhältnis zur Schrift selbst bzw. zum Evangelium steht, und dass darum aus dessen Kraft in jeder Zeit neu nach den seiner Sache angemessenen Leitbegriffen gefragt werden darf und muss.

14. In unserer Zeit lautet ein solcher Programmbegriff, der die veränderte Situation gesellschaftstheoretisch wie exegetisch verantwortet aufzunehmen hilft: „Kommunikation des Evangeliums“. Er steht (in seinen von Chr. Grethlein entfalteten Konturen) im Hintergrund der folgenden Überlegungen, auch wenn seine Leistungsfähigkeit für die Reflexion und Gestaltung des grundlegenden Strukturwandels im Pfarramt im jetzigen Rahmen nur angedeutet werden kann.

C) Gegenwärtige Problemanzeigen

15. Die Problematik der skizzierten Aufgabenkumulation im Pfarramt lässt sich strategisch wie kirchentheoretisch v.a. an folgenden zwei Punkten festmachen: *Zum einen* stellt sie die Weichen in Richtung einer strukturellen Überfrachtung und Überfremdung des Pfarr-

dienstes, die in einer Situation zurückgehender theologischer Kapazitäten (Pfarrstellenabbau, Nachwuchsmangel) den gesamtkirchlichen Erosionsprozess an einem (streng genommen sogar: an *dem*) zentralen Punkt noch verstärkt.

Zum anderen konzentriert sie die Leitungsfunktion tendenziell derartig stark im Pfarramt, dass es auf eine strukturelle Entwertung anderer kirchlicher Berufe sowie des Ehrenamts hinausläuft – und das in einer Zeit, in der motivierte, kompetente Ehrenamtliche absehbar immer dringender für die Erhaltung und Gestaltung kirchlicher Präsenz gebraucht werden.

16. Spätestens seit der Veröffentlichung der „Standards für die Zweite Ausbildungsphase“ der Gemischten Kommission (FK I) ist im EKD-Kontext der Bereich der „Leitung“ auch formell zu einem der vier pastoralen Handlungsfelder avanciert. Neben Verantwortlichkeiten wie Öffentlichkeitspräsenz und Selbstleitung, ohne die eine „auftragsgemäß professionelle Führung des Pfarramts“ unter gegenwärtigen Bedingungen nicht auskommen kann, sind hier auch Aufgaben wie Gemeindeaufbau, Gewinnung und Begleitung von Ehrenamtlichen, Mitarbeiterführung, Geschäftsführung etc. genannt, die *nicht* notwendig zum Pfarrdienst gehören. (N.B.: wenn – auch in Voten des Zukunftsausschusses – immer häufiger von „geistlicher Leitung“ als der eigentlichen Aufgabe des Pfarrberufs geredet wird, zeigt das auf seine Weise, wie groß hier die Irritationen und der Klärungsbedarf sind: denn dieser Begriff wird so unterschiedlich und z.T. auch gerade pfarramt*kritisch* gefüllt, dass er kaum zur Benennung oder Näherbestimmung eines eigenen *pfarramtlichen* Handlungsfeldes taugt.)

17. Professionelle Wahrnehmung von Leitungsverantwortung ist eine hoch anspruchsvolle Aufgabe, die, um angemessen geleistet zu werden, entsprechend gründliche Aus- und Fortbildung voraussetzt. Hier besteht seit langem ein stark wachsender „Markt“, der seine eigenen Standards setzt. Die hier gestellten Anforderungen weiterhin fest mit dem Pfarramt zu verbinden kann – erst recht bei zurückgehenden personellen Ressourcen – nur zu Lasten der theologischen Qualität gehen.

18. Dies gilt noch verstärkt, wenn – was oft geschieht – die Verwaltung wie selbstverständlich mit unter die Leitungszuständigkeit im

Pfarramt subsummiert wird. Da die Verwaltungsabläufe ihrerseits immer voraussetzungsreicher und differenzierter werden, kann dieser Bereich ohne entsprechende Ausbildung auf allen Ebenen nur dilettantisch und entsprechend ineffizient wahrgenommen werden.

19. Damit ergibt sich hier eine systemische Ressourcen- und Motivationsproblematik: Die Schere zwischen gewollten Schwerpunkten der theologischen Ausbildung einerseits und den späteren faktischen Tätigkeiten im Pfarrdienst andererseits öffnet sich immer weiter. Das, wozu TheologInnen 12-16 Semester (oft auch noch länger) ausgebildet worden sind, kommt in der Pfarramtsrealität immer weniger zum Zug; und das, wofür sie *nicht* ausgebildet sind, fordert ihnen (auch darum!) einen unverhältnismäßig großen Teil ihrer Zeit und Kraft ab.

20. Entscheidende Ressourcen (theologische Curricula und Bildung; Lebenszeit und -kraft) werden so vergeudet, und die Motivation zum Pfarrberuf und die Berufszufriedenheit werden unterminiert – und das weithin darum, weil v.a. die administrative Leitung, die vom reformatorischen Ansatz her *nicht* zu den Propria des Pfarramts gehörte, seit rund 200 Jahren eine zunehmende Rolle darin spielt.

21. Wenn es hierbei bleiben soll, dann bedarf es gewichtiger Gründe dafür. Denn klar ist auch: *die Zeit und Kraft, die diese Leitungsaufgaben fordern, gehen in hohem Maß zu Lasten der Theologie.* Sie schwächen damit die Ausübung derjenigen Zentralkompetenz, auf die in Zukunft noch deutlich mehr ankommen wird als bisher:

22. Religiöse und kulturelle Ausdifferenzierung, unübersichtliche gesellschaftliche Situationen, komplexe weltanschauliche und ethische Debattenlagen, ökumenische Herausforderungen, Relevanzverlust der Kirchen etc. werden eine „öffentliche Theologie“, die hilfreiche, überzeugende Beiträge zu Klärungsprozessen leisten kann, immer wichtiger machen: und zwar – inhaltlich – für den volk-kirchlich mitzugestaltenden gesellschaftlichen Diskurs ebenso wie – strategisch – für das kirchliche Erscheinungsbild. Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer hierzu nicht verlässlich imstande sind, wer soll es dann sein?

23. Auch die Zurüstung und Begleitung von Ehrenamtlichen im Verkündigungsdienst, wird (angesichts eines immer mühsamer aufrecht zu erhaltenden Gottesdienstangebots in der

Fläche) von Pfarrerinnen und Pfarrern verstärkt wahrgenommen werden; dafür sind sie in besonderer Weise mit ihrer theologischen Reflexions- und Sprachfähigkeit gefordert. Die aber wird nicht ein- für allemal erworben, sondern muss in eigener theologischer Arbeit kultiviert und kontinuierlich ausgebaut werden.

24. Die Rolle und das Bild der Kirche in der Öffentlichkeit ist ein wesentlicher Faktor nicht zuletzt für die Gewinnung von theologischem Nachwuchs. Auch unter diesem Aspekt kommt darum Entscheidendes darauf an, dass Pfarrerrinnen und Pfarrer sachkundig und sprachfähig die orientierende Kraft des Evangeliums in unterschiedlichsten Öffentlichkeiten ins Spiel bringen können. Dafür braucht es persönliche Lust an der Theologie sowie Zeit und Kraft für konzentrierte Arbeit an theologischen Grundsatz- und Gegenwartsfragen wie auch an didaktischen und methodischen Umsetzungsaufgaben.

25. Diese theologische Konzentration durch eine Belastung des Pfarrdienstes mit sachfremden Aufgaben zu behindern, ist von der theologischen Sache her wie auch im Blick auf die strategischen Folgen nicht zu rechtfertigen. Vielmehr muss kirchenleitend alles getan werden, um der strukturellen, ja systematischen Marginalisierung der Theologie im Pfarrberuf entgegenzuwirken.

26. Systematisch ist diese Marginalisierung etwa,

– ... wo das persönliche (aber deswegen ja nicht etwa ‚private‘, sondern zum Kern des Dienstes gehörige!) „Hören und Beten“ dauerhaft auf wenige Minuten täglich beschränkt wird, weil die anderen Aufgaben „keine Zeit“ dazu lassen

– ... wo biblisches Arbeiten nur noch unter „Verwertungsdruck“ (und damit hoch selektiv) geschieht, weil das Bewusstsein dafür erlischt, dass die Bibel als Ganze – evangelisch gedacht – ein Buch lebenslangen, intensiven Lernens ist – ganz besonders für die, die für ihre Botschaft öffentlich erkennbar eintreten sollen

– ... wo „evangelische Freiheit“ im Blick auf den theologischen Kern des pfarramtlichen Dienstes verstanden wird als Freiheit *von* eigener geistlicher Disziplin und nicht vielmehr als eine Freiheit, die in der unverzweckten, persönlichen theologischen Arbeit gerade zu *gewinnen* und zu vertiefen ist

– ... wo die Zurückdrängung der theologischen Arbeit dazu führt, dass PfarrerrInnen sich auf ihrem ureigensten Gebiet immer weniger

sicher fühlen und darum auf andere (z.B. Verwaltungs-) Gebiete ausweichen, in denen wenigstens Ergebnisse vorweisbar sind – womit dann die theologische Basis ihrerseits weiter erodiert

– ... wo die Übernahme von Fremdpredigten (Internet; Lesepredigten...) nicht gelegentlicher Notnagel, sondern eine immer häufiger – oder gar regelmäßig – genutzte Möglichkeit ist, mit der Zeitnot im Pfarramt umzugehen

– ... wo sich (als Resultat dessen) in der Gemeinde der Eindruck vom Pfarrer verfestigt: ‚der ist ja nett, aber zu sagen hat er nicht viel – weder öffentlich, noch im seelsorgerlichen Gespräch; dann soll er uns wenigstens die Verwaltung anständig machen‘

– ... wo die religiöse Kommunikation immer mehr zur auf vertraute Milieus beschränkten Binnenkommunikation wird, weil die Fremdheit anderer Kontexte theologisch verunsichert und hilflos macht

– ... wo auch engagierte, kompetente PfarrerInnen durch zeitintensive Geschäftsführungsaufgaben daran gehindert werden, ihre theologische Kompetenz in dem Maß öffentlich einzubringen, wie es ihnen sonst möglich wäre und nahe läge.

– ... wo Fortbildungsangebote zu explizit theologischen Themen immer weniger wahrgenommen werden, solche zu allgemein leitungs- und verwaltungstechnischen dagegen immer mehr.

27. So unangemessen es wäre, die konzentrierte theologische Arbeit im Pfarramt als Bestandteil einer Burnout-Prophylaxe zu bewerben und damit zu funktionalisieren, so deutlich ist doch auch, dass von den drei Faktoren der Salutogenese: „Verstehbarkeit – Handhabbarkeit – Sinnhaftigkeit“ (A. Antonowski) der letzte und wichtigste in besonderer Weise mit der theologischen Existenz und persönlichen geistlichen Vergewisserung zu tun hat. Insofern ist die Zunahme der stressbedingten Erkrankungen im Pfarramt durchaus auch ein Warnzeichen dafür, dass, wo evangelische ‚Spiritualität‘ an den Rand gerät, auch die Selbstfürsorge eine wichtige Säule verliert.

D) Dringender strategischer Klärungsbedarf

28. Eine kirchenleitende Klärung und Grundsatzentscheidung ist darum – als Basis der synodal eingeforderten Aufgabenkritik des Pfarramts – dringend geboten: Wenn für

die (Um-)Gestaltung des Pfarrdienstes unter den Bedingungen des gegenwärtigen kirchlichen Wandels der reformatorische Grundansatz maßgeblich sein soll, kommt Entscheidendes darauf an, dass alles, was dazu beiträgt, theologische Gesprächsfähigkeit zu unterschiedlichsten öffentlich relevanten Themen einzubringen und weiterzuentwickeln, eine hohe Priorität im Pfarrdienst erhält. Dies impliziert eine Konzentration auf die Bereiche Verkündigung – Seelsorge – Bildung; der Bereich „Leitung“ muss dann – als eigener Bereich – aus der regelhaften pastoralen Zuständigkeit weitgehend ausgelagert werden.

29. Das bedeutet im Gegenzug, dass für einen Großteil der Leitungs- und v.a. der Verwaltungstätigkeiten Menschen gewonnen werden müssen, die die entsprechende Expertise und Eignung mitbringen und die keineswegs nur ehrenamtlich einzubinden wären: die bisherigen landeskirchlichen Erfahrungen mit Gebäudemanagern oder – in einigen Gemeinden – auch mit (nichttheologischen) Geschäftsführern für Diakoniestationen dürften hier Ansätze bieten. (Weitergehende Szenarien sind in anderen Gliedkirchen der EKD realisiert, die auch Gemeindepädagoginnen, Jugendarbeiter u.a. in die Gemeindeleitung einbeziehen und damit das Pfarramt strukturell entlasten; dass die „Relationsformel“ dann entsprechend von der kurhessischen abweicht, ist angesichts der veränderten Lastenverteilung unproblematisch. In evangelischen Gemeinden in der Schweiz ist eine noch ungleich weitergehende Auslagerung von Leitungszuständigkeiten aus dem Pfarrdienst erprobt und verbreitet.)

30. Wesentliches Motiv der skizzierten Umstrukturierung kann nicht die Erwartung finanzieller Einspareffekte an dieser Stelle sein (schon darum, weil sie vergleichsweise klein ausfallen dürften); entscheidend geht es vielmehr um die funktional angemessene und ressourceneffiziente Profilierung des Pfarrberufs.

31. Diese ist zum einen wichtig im Blick auf den absehbaren Mangel theologischen Personals (s.o.).

32. Sie ist zweitens und v.a. darum wichtig, weil sie die Vielfalt kirchlicher Ämter in ihrer wechselseitigen Zuordnung neu sehen hilft und so eine chancenreiche, entlastende, geistlich verantwortete Perspektive auf den Pfarrdienst im Ensemble anderer kirchlicher Dienste eröffnet, die biblischer und reformatorischer Kirchenverständnis in wesentlichen Hinsichten

entspricht (z.B. würde so das Diakonenamt aus seinem bisherigen Schattendasein hinausgelangen).

33. Drittens ist diese Profilierung darum wichtig, weil ein klares und attraktives Berufsbild eine Grundvoraussetzung dafür bildet, dass junge Menschen sich auch künftig in ausreichender Zahl für den Pfarrberuf entscheiden.

34. Die Grundfrage, die in alle diese Klärungs- und Entscheidungsprozesse hineinspielt und ihnen ihr theologisches Gewicht gibt, lau-

tet: Wie viel trauen wir unserer Theologie, was trauen wir dem Wort Gottes selbst eigentlich zu? Gerade in der Reformationsdekade – und als Kontrapunkt zu den hier oft zu hörenden triumphalen, selbstzufriedenen Tönen – ein naheliegender Anstoß zu evangelischer Selbstbesinnung und weiter gehender Re-formatio!

Dr. Manuel Goldmann
Direktor des Predigerseminars Hofgeismar
Gesundbrunnen 10, 34369 Hofgeismar

SILBERSCHMIEDE

Mit kirchlichen Ressourcen die Schätze des Älterwerdens heben

Annegret Zander

Das Alter(n) kennt jeder – aus der Gesellschaft, aus der Familie, aus der Kirchengemeinde und aus der Erfahrung am eigenen Leib. Über die Möglichkeiten kirchlichen Umgangs damit schreibt Annegret Zander, theologische Fachreferentin der Fachstelle Zweite Lebenshälfte der EKKW in Hannau. Die passionierte Bloggerin deutet nicht erst durch die vielen Impressionen gelungener Arbeit mit dem Alter(n), sondern schon durch ihren lebendigen Stil an: Wo das Zusammenleben der Generationen leicht gemacht wird, blühen alle miteinander auf. Die Kirchengemeinden haben dabei nicht nur Aufgaben, sondern vor allem gute Chancen.

Prolog: Unser Dorf

Es ist Mittwoch, 11 Uhr. Ich streife durch die leeren Gassen des Rhöndorfs. Hinter der Gardine ein faltiges Gesicht, ein alter Mann in Arbeitskleidung im Vorgarten. Ein Auto kommt vorbei. Der kleine Lebensmittelladen liegt in der Mitte des Dorfs. Überschaubar ausgestattet mit dem, was man täglich braucht. Die Kassiererin im blau-weißgestreiften Kittel ist missmutig. Schade, murrte es in mir, ein bisschen mehr Atmosphäre und es würde den alten Leuten Spaß machen, den täglichen Einkaufsweg in den Tagesablauf einzuplanen. Beim Bäcker war das schon anders, da wurde geplaudert und das Neueste ausgetauscht: Familie Schweiger verkauft ihr Haus. Die alten Leute können sich im Haus mit den vielen Treppen nicht mehr allein versorgen. Sie wollen in die Stadt, ins betreute Wohnen ziehen. Da kann

man dann notfalls auch Pflege bekommen. Das Bäckerei-Schaufenster dient als Schwarzes Brett des Ortes: Ein weiteres Haus zu verkaufen. Jemand bietet Kräuterwanderungen an. Eine Jahresgruppe für Frauen, offenbar von einer neu Zugezogenen angeboten. Im Gemeindehaus der Kirche findet der nächste „Bewegung im Alter“-Kurs zur Sturzprophylaxe statt.

Was für eine Mischung!, denke ich, die Alten ziehen in die Stadt, Junge übernehmen die Häuser, weil sie die Stadt satt haben. Wie wird es den jungen Müttern gehen? Wie den altgewordenen Dagebliebenen? Fühlen sie sich genauso vereinzelt wie die Tagesbesucherin? Aus dem Laden führt der Weg direkt in die Kirche. Alt, liebevoll restauriert, offen! Wunderschön ist es hier und ein Gefühl von Willkommen sein stellt sich ein. Ich hätte mich gern unterhalten.

Dieses Dorf gibt es wirklich. Und Sie kennen es auch. Mit seinen zauberhaften Ecken, den leerstehenden Geschäften, der depressiven Stimmung unter den Geschäftsleuten, dieser explosiven Mischung von Uralteingesessenen und neu Zugezogenen. Den leeren Straßen am Tag und dem deutlichen Gefühl, dass hier viele Menschen alleine sind. Den Aktiven, die dafür sorgen, dass das Dorf schön ist und die Feste gefeiert werden, wie sie fallen. Dem fehlenden Hausarzt, den gekappten Busverbindungen, derentwegen Eltern ihre pubertierenden Kinder nachts durch die Gegend fahren und die Älteren nicht weg kommen.

Auch in der Kirchengemeinde macht sich hier und da Abgesangstimmung breit. Der Kirchenchor schrumpft, der Altenkreis (oder der Frauenkreis) wird kleiner, weil die Damen, die zwanzig, dreißig Jahre treu und freudig kamen, das Haus nicht mehr verlassen können. Im Altenheim gehen mehr Menschen in den Sonntagsgottesdienst, als in den in der Kirche, die leider 5 Stufen hat.

Jetzt werden die Gestalter alt

All dies sind kleine Facetten des großen Bildes, das die Bildunterschrift „Demografischer Wandel“ trägt. Was dabei oft vergessen wird: dieser Wandel ist nicht nur ein struktureller, sondern auch ein normativ-kultureller Veränderungsprozess. Wir werden älter und wir werden anders älter als die Generationen vor uns. Konkret: jetzt gehen die Menschen in Ruhestand, die in den 60er Jahren jung waren. Minirock, Hochfrisur, erste Mondlandung, Studentenbewegung, Frauenrechte, Vietnam, Contergan-Skandal, „Help!“ von den Beatles, „Blowin in the Wind“ von Bob Dylan, Winnetou, Abgrenzen gegen Nazieltern, Aufbruchstimmung, ja Aufbruchstimmung hier und da.

Was wir in jungen Jahren an Werten und Lebensstrategien entwickelt haben, zieht sich auch bis ins Alter hinein als Grundhaltung durch. Kein Wunder also, dass diese Generation nicht im Seniorenkaffee sitzen will. Sie möchten in der Regel selbst gestalten. Sie kämpfen für die Dinge, die ihnen wichtig sind. Sie lieben es, Neues zu lernen und stellen sich den digitalen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Sie packen gerne mit an. Einige unter ihnen haben Lust und Energie, viel Verantwortung zu übernehmen. Sie bringen Managementenerfahrung, weit gefächertes Know-how und den Spaß an Unternehmungen mit anderen mit. Einige von ihnen werden ihr Herz für die Alten schlagen fühlen. Sie wollen fortgebildet und begleitet werden, wenn sie sich für die Alten einsetzen. Neugierig lernen sie für ihr eigenes hohes Alter.

In der nächsten Reihe stehen die jetzt 50-jährigen geburtenstarken Jahrgänge, die zwischen all ihren zahlreichen Konkurrentinnen und Konkurrenten immer eigene Wege finden mussten. Viele haben sich in Kooperation geübt, Wohngemeinschaften gegründet, die Massenuniversität in selbstorganisierten Arbeitsgruppen überstanden. Sie sind es gewohnt, mit schwierigen Situationen kreativ umzugehen. Bei ihnen wird der Psalter im Al-

ter keine Rolle spielen, dafür aber ein lebendiges Diskutieren über Glaube und Werte, über Kultur und den Sinn des Lebens. Sie werden spirituell experimentieren und auf ihre eigene Endlichkeit freier zugehen. Die wachsende Bereitschaft zur Mitarbeit in Hospizen zeigt das schon jetzt deutlich.

Alles in allem ist bei den Älteren, die sich vor und in der nachberuflichen Phase befinden, eine Aufbruchstimmung spürbar. Man kann darüber irritiert sein, dass Ehen nach 40 Jahren geschieden werden. Man kann sich wundern, dass 70-Jährige einen neuen Teilzeitjob annehmen, oder als Seniorexperten ins Ausland gehen, weil sie dort ihr geballtes Wissen und die lange Erfahrung sinnvoll einsetzen können. Man kann auch sehen: die Umstände und die Werte haben sich gewandelt, und das ist vor allem in der Lebensphase spürbar, die sich einer neuen Freiheit gegenüber sieht und in dieser Freiheit auch die Lust empfindet, weiterhin Verantwortung zu übernehmen.

Netzwerken, netzwerken, netzwerken

Denken wir noch zwanzig Jahre weiter: die Menschen, die ich eben beschrieben habe, sind dann möglicherweise unter denen, die im alltäglichen Leben Hilfe brauchen. Sie werden weiterhin möglichst unabhängig leben wollen, sie werden aber auch Hilfe annehmen müssen. Das ist der Zeitpunkt, den uns die Statistiken je nach Lesart als Schreckgespenst vor Augen führen: Pflegenotstand, Vereinzelung, Hilflosigkeit.

Das könnte so kommen, wenn wir den normativ-kulturellen Wandel nicht wahrnehmen. Das wird aber meiner Meinung nach nicht geschehen. Ich beobachte seit 10 Jahren eine rasante Entwicklung in der Erweiterung der gesellschaftlichen Altersbilder. Viele Kommunen handeln, gerade kleine Orte werden kreativ, gründen Genossenschaften, um einen lebendigen Dorfladen zu unterhalten; die Pensionäre eines Ortes kümmern sich um die Energieversorgung, ein pensionierter Pfarrer startet ein Generationenprojekt, in dem das Dorf unerschrocken mit einem Millionenbudget eine Dorfschmiede zum Tagestreffpunkt für Alt und Jung umbaut. Nachbarschaftsprojekte sprießen wie Frühlingsblumen und Leute mit Auto nehmen Leute ohne Auto mit.

Dort wo die Versorgungsnetze dünnmaschiger werden, kommen neue Netzwerke zum Tragen – im wahrsten Sinne des Wortes. Überall dort, wo Vereine, Wohlfahrtsverbände, Kir-

chengemeinden statt sich vor lauter Schwund einzuigeln, öffnen, entstehen neue Möglichkeiten. Denn: wir wohnen ja alle am selben Ort, wir haben alle dieselben Befürchtungen und Wünsche für den Ort, an dem wir leben, alt werden und auch sterben möchten und jeder von uns hat bereits einen Teil der Lösung in der Hand.

Netzwerken ist also die notwendige Herangehensweise, die auch in den Kirchengemeinden und -kreisen eine neue Dynamik freisetzen wird. Es ist jetzt an der Zeit, hierfür die Weichen zu stellen und eine Bestandsaufnahme zu machen, was wir in das Gemeinwesen einzubringen haben. Eindrucksvoll sind nämlich unsere Ressourcen, die wir trotz eingeschränkter Finanzen nach wie vor – und wenn wir klug vorgehen zunehmend – haben.

Hier eine Auswahl:

Ressource Biblisches Menschenbild

„Nach Gottes Bild geschaffen“ gilt ein Leben lang vom Werden bis zum Sterben. Die kreative Schöpfungskraft steht uns in jedem Lebensalter zur Verfügung und hilft uns, das sich stetig verändernde Leben zu gestalten. Sie steht auch älteren und alten Menschen zur Verfügung. „Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“ (Psalm 93, 15) Wenn man diese Worte nicht beschaulich zusammenschumpfen lässt, sondern ernst nimmt, bedeutet das, dass Alte aktiv am Blühen der Gemeinschaft teilhaben, bis hin zu denen, die bereits von der Hilfe anderer abhängig sind. Jeder Mensch, ganz gleich wie alt, die Jüngsten wie die Ältesten, hat das Bedürfnis, der Gemeinschaft etwas zu geben. Wir nehmen ihnen – den Jüngsten wie den Ältesten – und uns etwas, wenn wir sie nicht nach der Bedeutung fragen, die sie für unser Zusammenleben haben und haben wollen.

Im biblischen Erzählwerk sind es nicht nur die jungdynamischen Königstypen, denen Gott Leitungsfunktionen zudenkt, es sind auch die Alten, die die längste Zeit schon gelebt haben.

Als Rollenvorbilder für die aktuelle Aufbruchssituation Älterer stehen Abraham und Sara zur Seite. Mit Widerstand, Humor und Mut gehen sie auf das unbekannte Land zu. Wie Moses haben die Alten Führungskraft, Geduld, sich mit Gott auseinander zu setzen und eine breite Stirn, die sie den Menschen widerständig bieten können. Als hochaltrige Vi-

sionärinnen und Segnende beteiligen sie sich wie Hanna und Simeon am Erträumen der Zukunft und der (religiösen) Deutung der Gegenwart.

Derzeit nimmt unterstützt von medialen Bildern und Kassenzwängen der Druck zu, „richtig“ zu altern. Mit trainiertem Gedächtnis und Körper soll man gutaussehend, aktiv und gesund alt werden, aber nicht altern. Auch die jetzt hilfebedürftigen Alten haben solche Bilder in sich. Sie wollen niemandem zur Last fallen und sich nur ungern helfen lassen. Hier kommt ein biblisches Menschenbild als Gegengewicht zum Zuge, das den Menschen von Anfang an als „Tragling“ versteht: so wie man zu Beginn des Lebens als Säugling und Kleinkind auf dem Arm getragen wurde, so wie eine Mutter ihr Kind herumschleppt in den guten und den schwierigen Zeiten, trägt Gott den Menschen bis zum Tod (Jes 46, 3f). Es wird Zeit, die Sorge vieler alter Menschen, als „Traglast“ anderen zur Last zu fallen, abzumildern. Dies wird wie gesagt leichter fallen, wenn sie auch weiterhin selbst gefragt sind, einen Beitrag in die Gemeinschaft hinein zu leisten.

Ressource Bildung

Bildung ist ein protestantisches Grundnahgungsmittel im Sinne eines lebensbegleitenden lebenslangen Lernens. Es braucht Anlässe und Orte, an denen Menschen sich mit ihrem Älterwerden und den damit einhergehenden Lebensfragen befassen und mit anderen besprechen können. Kirchengemeinden können ein Ort werden, an dem mit Know-how, Gelassenheit und Humor die Themen des Älterwerdens einen Ort finden.

Meist gelingt das durch Themen, die alle früher oder später beschäftigen. Zum Beispiel werden an der Frage „Wie will ich im Alter wohnen?“, die zunächst so profan daher kommt und vielleicht auch durch eine kommunale Wohnberatung abgedeckt werden könnte, viele tief gehende Lebensfragen deutlich: Wie will ich meine Beziehungen zu Partner/in, Familie, Nachbarn, Freund/innen gestalten? Woraus ziehe ich meine Lebensfreude? Was ist mir wirklich wichtig? (Diese Frage taucht gerne beim Verkleinern und Ausmisten auf.) Wie gehe ich mit Abhängigkeit und meiner Endlichkeit um?

Die individuelle Frage ist zugleich eine Frage an die Gemeinschaft vor Ort: Sind unsere Ortschaften barrierefrei? Haben wir genügend Treffpunkte draußen wie drinnen? Sind genug

Bänke am Friedhof? Hat der kleine Laden auch ein paar Kaffeesitzplätze, wo die alten Männer sich zum Frühschoppen treffen können? Sind wir als Gemeinschaft so gut informiert über Demenz, dass wir unseren herumwandernden Mitbürgern die Heimat erhalten können? Hier kann die Kirchengemeinde als Treffpunkt und Moderatorin der Gemeinschaft dienen, hier können informierte, fortgebildete Menschen in der nachberuflichen Phase aktiv werden. Wenn die Atmosphäre stimmt und die Erwartungshaltung offen bleibt, werden Menschen sich auch für die tiefer gehenden Fragen öffnen.

Konkret wird dies zurzeit in dem Projekt „WohnBar“, in dem die Fachstelle Zweite Lebenshälfte der EKKW interessierte Bürger/innen zu Wohnberatern schult. Sie werden an ihren Orten das Wissen in Veranstaltungen und persönlichen Beratungen weitergeben und Menschen ins Gespräch bringen.

Ressource Kontaktvielfalt

Kirchengemeinden bieten vielen sehr unterschiedlichen Menschen einen Anknüpfungspunkt, oft sogar ein Zuhause. In Gal 3, 28 ist auf den Punkt gebracht: Die christliche Gemeinschaft gründet auf Inklusion, unabhängig von Herkunft im Glauben (oder Nichtglauben), sozialer Herkunft und Stellung, Geschlecht und Gender. In dieser Grundhaltung hat die Kirchengemeinde einen großen Reichtum an bestehenden Kontakten. Deshalb spielt sie im großen Netzwerk des Gemeinwesens in Zukunft eine tragende Rolle. Neben den Pfarrer/innen sind die Besuchsdienste, die Ehrenamtlichen, Küster/innen und all die anderen aufmerksamen Menschen in der Gemeinde wichtige Akteure, wenn es darum geht Hilfenetzwerke aufzubauen und zu unterstützen. Viele Nachbarschaftshilfen, die zur Zeit gegründet werden, werden nicht abgefragt. Das liegt nicht daran, dass es keinen Hilfebedarf gäbe. Vielmehr ist die Hürde, um Hilfe zu bitten zu groß, denn man will ja niemand zur Last fallen. Hier können über den kirchlichen Kontakt Brücken gebaut werden und die Hilfenetzwerke ihre Angebote an die wirklichen Bedürfnisse anpassen. Sogar die jungen Menschen bis hin zu den Konfirmand/innen können hier eingebunden werden. Es gibt bereits viele Gemeinden, die Praktika in den Konfirmandenunterricht einbeziehen, in denen die Jugendlichen mit den Alten in Kontakt kommen. Auch dies ist eine Bildungssituation: das

Lernen für das eigene Alter ist für unsere Gesellschaft ein wichtiges Moment.

Kontaktfreudig sind auch die oben beschriebenen Älteren, die jetzt in die nachberufliche Phase eintreten. Sie sind aktiv unterwegs, genießen die Verbindung von Bewegung und interessanten Gesprächen. Sie engagieren sich in anderen Vereinen, vielleicht auch in der Kommune und sind so die Brückenbauer durch den ganzen Ort hindurch. So wird eine morgendliche Wandergruppe, die von der Kirchengemeinde unterstützt wird, zum Nährboden für Gespräche über das Älterwerden, den Sinn des Lebens und das nächste Projekt. Beim Wandern kommen einem schließlich die besten Ideen. Die handwerklich begeisterten Männer beginnen mit den Kindern Fahrräder zu reparieren, die Jugendlichen starten mit diesen Männern ein Upcycling-Projekt und bereichern mit den Ergebnissen den Basar.

Das Gemeindehaus ist ein anerkannter Treffpunkt. Bei den derzeit anliegenden Entscheidungen zum Erhalt oder Verkauf eines Gemeindehauses ist es sicher sinnvoll, die Kommune und andere Akteure am Ort einzubeziehen, um zu prüfen, ob das Haus ein Haus für den ganzen Ort werden könnte.

Die Kirchenzeitung ist das in der Regel am intensivsten gelesene Blatt am Ort. Auch dieser Kontakt zu den Menschen kann in die Hilfesysteme eingebunden werden.

Die vielschichtigen Kontakte, im Fachjargon Sozialkapital, sind so eine soziologische, letztlich sogar eine wirtschaftliche Größe. Faktisch sind sie das Pfund, mit dem Kirche als Partner im Gemeinwesen wuchern kann – zum Nutzen aller.

Ressource Glaube

In allem Streben zu Freiheit und Unabhängigkeit bis in den selbstbestimmten Tod hinein kann man im Älterwerden sehr ins Trudeln geraten. Der christliche Glaube hält in seinem Kern zwei Korrektive bereit, um die körperlichen, geistigen und gesellschaftlichen Veränderungsprozesse in gesunder Weise einzuordnen und zu leben. Das eine Korrektiv ist die Gelassenheit, das Leben als Stückwerk zu verstehen und das Scheitern als Option zuzulassen. Altwerden ist auch schwierig und schmerzhaft, es ist eine ärgerliche Sache, die Stärke und Kreativität erfordert, um die neuen Schwächen und Grenzen in die Persönlichkeit zu integrieren. Das zweite Korrektiv ist es, in den Begrenzungen wiederum die Möglichkeit

des Aufbruchs zu entdecken, immer wieder den frischen Blick auf das Leben zu richten und das Auf-er-stehen bis zuletzt zu spüren. „Hinterm Horizont geht's weiter,“ das singt Udo Lindenberg, als ein 1946er Jahrgang der oben beschriebenen Gruppe zugehörig, heute vielleicht mit einem anderen Grundton, aber sicher auch heute nicht als Vertröstung.

Kirche kann ein Ort werden, an dem Menschen sich den Grenz-Fragen stellen. Solange wir selbst ehrlich sind und uns mit unseren eigenen Fragen ins Gespräch einlassen, werden wir gemeinsam Horizonterweiterungen schaffen.

Gut begleitet in die Zukunft

Die hessischen Kirchen stellen sich den Herausforderungen des demographischen Wandels. In der EKHN entstand aufgrund einer eingehenden Analyse der gegenwärtigen Situation Älterer in den Gemeinden das Netzwerk „Leben im Alter“. Als Berater für die Altenarbeit in den Gemeinden der EKHN steht Martin Erhardt vom Zentrum Bildung zur Verfügung.

In der EKKW hat die Fachstelle Zweite Lebenshälfte im Referat Erwachsenenbildung im November 2013 offiziell ihre Arbeit unter diesem Namen aufgenommen. Als Fachreferentin/-referent sind Pfarrerin Annegret Zander als Theologin und Andreas Wiesner als Pädagoge Ansprechpartner für die Kirchengemeinden, Haupt- und Ehrenamtliche in der Arbeit für und mit Menschen in der zweiten Lebenshälfte und für kirchliche Gremien der EKKW. Sie können von Gemeinden und Kirchenkreisen zur Beratung bei Konzeptions- und Projektarbeit herangezogen werden und unterstützen je nach Projekt durch Schulungen, Vernetzung und das Auffinden von Quellen für Drittmittel.

Die Arbeit mit Älteren wird durch regionale Fortbildungen für ehrenamtlich Engagierte unterstützt. Unter dem Namen „Silberschmiede“ besteht bisher in Kassel und Fulda die Möglichkeit, neue Impulse für die Arbeit mit Älteren zu bekommen und sich mit anderen Engagierten auszutauschen. Weitere Stützpunkte sind in Planung. Ebenfalls im Aufbau ist die Webseite der Fachstelle, auf der u.a. eine „Schatzkammer“ sowohl die angebotsorientierte als auch die netzwerkorientierte Arbeit mit Älteren unterstützen wird. Hier soll auch ein Referent/innen-Service aufgebaut werden.

Epilog: Unser Dorf soll bunter werden

Wie geht es wohl in dem Rhöndorf weiter, das ich eingangs beschrieben habe? Ich werde jetzt ein bisschen sozialromantisch (aber nicht zu sehr, denn fast alles was ich jetzt beschreibe, gibt es wirklich) und sehe bei meinem Spaziergang in fünf Jahren folgendes:

Es ist Mittwoch, 11 Uhr. Die Straßen sind ruhig. Beim Bäcker trafen sich die Nachbarinnen. Hier kann man jetzt ganz schön sitzen, den neuesten Dorfklatsch austauschen und mit dem Inhalt des modernen Kinderwagens schäkern. Mittwochs ist hier „Tauschbörse aktiv“, eine Nachbarschafts-Initiative, die man sich vor zwei Jahren in einer Zukunftswerkstatt, gemeinsam veranstaltet von Bürgermeister, Kirchengemeinde, Landfrauen, Caritas und VdK ausgedacht hat. Die Kindesmutter hat abgemacht, dass Herr Schreiber den Kleinen morgen zum Spaziergang abholt. Dann kann sie in Ruhe den Großeinkauf erledigen und bringt Herrn Schreiber die Grundnahrungsmittel aus der Stadt mit. Wenn es klappt, könnte man das öfter so machen.

Das Kirchengemeindehaus hat jetzt eine Rampe und ein barrierefreies WC. Die Kochgruppe ist schon in Aktion, denn mittwochs wird hier für alle gekocht. Heute hat die alte Frau Malz ihr Zwibbelsploaz-Rezept herausgerückt und bei der Herstellung beraten. Im Garten neben dem Gemeindehaus stehen die Hochbeete. Es gab einigen Streit, ob man nun Bio oder anders bewirtschaften solle. Die Bänke im Garten sind bei gutem Wetter immer belegt: von alten Herren, wie den jungen Müttern, die auf dem Weg zur Krabbelgruppe hier halt machen. Die Sturzprophylaxe-Gruppe im Gemeindehaus haben zwei zugezogene Frauen übernommen. Alle 14 Tage machen sie daraus eine SIMA-Gruppe. Dann werden alle möglichen Themen behandelt und diskutiert, die die Selbständigkeit IM Alter stärken. Dazu wurde auch schon mal der Pfarrer eingeladen, um mit den Teilnehmer/innen über die Sache mit den Beerdigungen zu reden. Im Schaukasten lese ich, dass mithilfe der Diakoniestation eine Demenzgruppe gestartet wird. Die ersten Schulungen für Interessierte, die vielleicht ehrenamtlich mitmachen wollen, finden in Kürze statt. Im Vorfeld gab es eine Veranstaltungsreihe zum Umgang mit Menschen mit Demenz.

Der Einkaufsladen hat dicht gemacht. Eine Gruppe findiger Ruheständler diskutiert, ob

man den Laden per Genossenschaft oder als e.V. wieder in Schwung bringen soll. Der Bürgermeister unterstützt das Projekt: die Gemeinde finanziert das Gebäude. Die Landfrauen werden die Gestaltung der Räumlichkeiten übernehmen. Letzte Woche haben sich die Aktiven einen Dorfladen in Gertenbach angeschaut. So in der Richtung könnte es hier auch gehen. Dort haben sie sogar einen Apothekenbriefkasten und eine Praxis für Physiotherapie!

Ein Teilnehmer der Kirchenführer Ausbildung hat gehört, dass es im hannoverschen Sprengel Hildesheim die Initiative „einfach.Gottesdienst.feiern.“ gibt. Eine Gruppe von Ehrenamtlichen zwischen 45 und 80 Jahren plant nun gemeinsam mit dem Kirchspielpfarrer. In den Sommermonaten, wenn hier die Touristen durchkommen, wird von den Ehrenamtlichen immer um 12 Uhr eine kleine Andacht in der offenen Kirche angeboten. Deswegen wurden die SIMA-Gruppe und die Mittagstischtermine so gelegt, dass man nachher oder vorher dort teilnehmen kann.

Die kleine Andacht tut gut. Ermutigt fahre ich weiter.

Kontakte

EKKW

Pfarrerin Annegret Zander
Fachstelle Zweite Lebenshälfte
Akademiestr. 7, 63450 Hanau
Telefon 0152 37842215
zweite.lebenshaelfte@ekkw.de
ab Ende Juli:
www.fachstelle-zweite-lebenshaelfte.de
blog.fachstelle-zweite-lebenshaelfte.de

EKHN

Martin Erhardt, Dipl.-Sozialpädagoge
Zentrum Bildung
Telefon 06151 6690-186
martin.erhardt.zb@ekhn-net.de
www.leben-im-alter.ekhn.de

Literatur

Auf dem Land siehst du alt aus?, Kirche im ländlichen Raum
03/2013
Altarbeit weiterdenken. Theorien – Konzepte – Praxis,
Martin Erhardt, Lothar Hoffmann, Horst Roos, 2014
Gott im Gemeinwesen. Sozialkapitalbildung in Kirchengemeinden, Martin Horstmann, Heike Park, 2014

*Annegret Zander
Theologische Referentin der
Fachstelle Zweite Lebenshälfte
Akademiestraße 7, 63450 Hanau*

PFARRVEREIN KURHESSEN-WALDECK E.V. **Vorstandsbericht 2014**

Frank Illgen

Gehalten bei der für Mitglieder öffentlichen Gesamtausschusssitzung am 20.3.2014 in Kassel, in den Räumen der Evangelischen Kreditgenossenschaft Kassel

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Mitglieder des Pfarrvereins,
werte Gäste,

hiermit lege ich den dritten Bericht als Vorsitzender des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck e.V. für den Vorstand vor – in der Mitte unserer Amtszeit als Vorstand, am Beginn der Amtszeit der neu gewählten Vertrauensleute.

Im Jahr 2013 fanden vier Sitzungen am 11.01., 07.03., 11.06., und 27.09. statt.

Die Mitgliederzahl betrug Stand 31.12.2013: 1179 und liegt damit um 9 höher als zum 31.12.2012, aber weiter unter dem bisherigen Höchststand von 1187 in 2011. 5 Austritte, 3 davon aufgrund von Wechsel der Landeskirche; sowie 8 durch Tod und 17 Beitritte.

Ob daraus schon eine Trendwende abgeleitet werden kann, wird sich erweisen. Angesichts der Tatsache, dass nur noch ein Kurs den Ausbildungsdienst pro Jahr beginnt, sind die Möglichkeiten, neue Mitglieder zu gewinnen, halbiert. Absehbar ist keine Erhöhung der Zahl der Vikarinnen und Vikare bzw. Ordinierten zu erwarten.

Die finanziellen Verhältnisse des Vereins sind wie immer geordnet, auch wenn aus Gründen der Verwaltungsumstellung erneut keine geprüfte Jahresrechnung für das Vorjahr vorgelegt werden kann. Allerdings liegt die geprüfte Jahresrechnung nun für 2012 vor. Dazu später mehr.

Beihilfen (in Klammern 2012/2011)

Reguläre Beihilfen bilden einen ständigen Tagesordnungspunkt bei den Vorstandssitzungen. So wurden 8 (4) Beihilfen zur Beerdigung, 23 (12/14) Beihilfen zur Geburt, 9 (17/11) zum Studium, 3 (2/2) zur Promotion, 13 (13/12) zum

Dienstantritt und 19 (17 /12) zum Ruhestand ausgezahlt. Wieder wurden 3 (3) Beihilfen zum Studiensemester, der jüngsten Beihilfe, ausgezahlt, sowie Einzelfallbeihilfen aufgrund besonderer Umstände.

In Summe fast 58.000 € Mitgliedsbeiträge, die wieder an die Mitglieder zurückfließen: davon betragen die Ruhestandsbeihilfen fast 30.000 €. Mit einigem Abstand Dienstantrittsbeihilfen von über 10.000 €, 4.500 € für Studienbeihilfen, rund 3.000 € für Beerdigungs- und Trauerbeihilfe und schließlich die häufigste Beihilfe, Gott sei Dank, die 23 Geburtsbeihilfen betragen 3.750 €. (Bitte aus gegebenem Anlass bei Frau Berwald melden!)

Es liegt in der Natur der Sache, dass Beihilfen in besonderen Einzelfällen aufgrund von schweren Krankheiten etc. nicht dargestellt werden können. Gleichwohl nehmen wir so Anteil an besonderen Notlagen, helfen, soweit wir dazu in der Lage sind. Generell kann ich nur wieder die Empfehlung geben, vor planbaren besonderen Behandlungen insbesondere Kuren, Operationen, Reha-Maßnahmen, „Burn-out-Prophylaxe“, teuren Hilfsmitteln usw. aber auch beim Eintritt in den Ruhestand mit der Beihilfestelle und/oder der Krankenkasse Kontakt über die jeweilige Kostenübernahme herzustellen, um hinterher böse Überraschungen zu vermeiden.

Bei Fragen zur Steuererklärung und der besonderen Situation des Pfarrdienstes verweise ich auf die Homepage des Bayrischen Pfarrvereins:

<http://www.pfarrverein-bayern.de/service.php>

Sie sei allen, die Steuern – legal – sparen wollen, empfohlen.

Emeritenhäuser

Die Mieter der Emeritenhäuser in Marburg-Wehrda (Im Paradies) und Kassel (Zum Berggarten) erfreuen sich der Sanierung und nutzen die Häuser ohne nennenswerte Probleme. In Marburg-Schützenstraße wurde die Sanierung der Dächer mit einigen Unzulänglichkeiten durch die ausführenden Firmen vollzogen, was zu Wasserschäden und Beeinträchtigungen bei den Mieterinnen im Dachgeschoss führte. Derzeit sind 21 von 22 Wohnungen vermietet. Die 22. soll zum April/Mai vermietet werden.

Das Weplerhaus wird in Stand gehalten und als preisgünstiges Feriendomizil in Waldkappel geführt. Die Belegung könnte – wie

schon so oft – besser sein. Aber die Kosten halten sich in bescheidenen Grenzen.

Vikarschaft

Im jüngsten Kurs des Predigerseminars entschieden sich erfreulicherweise wieder viele für eine Mitgliedschaft im Verein. Pfarrverein und Pfarrvertretung traten wieder gemeinsam im Kurs in Hofgeismar auf. Vikarin Laura Albrecht, Nidderau, ist derzeit Sprecherin der Vikarschaft und Vertreterin der Vikarschaft im Vorstand des Pfarrvereins und hält die Verbindung in den Ausbildungsdienst.

Ordinationsjubiläum

Am 27.9.2013 wurde wieder gemeinsam mit der Landeskirche das Ordinationsjubiläum in Bad Hersfeld mit einem Abendmahlgottesdienst und einem festlichen Abend begangen. Prälatin Marita Natt gestaltete dankeswerter Weise wieder den Gottesdienst und sprach auch ein Grußwort für die Landeskirche beim festlichen Abend.

Am 19.9.2014 wird dieses Jahr das Ordinationsjubiläum begangen werden. Die Resonanz auf die Gratulationen zu den kleineren „runden“ Jubiläen wie 10 und 20 Jahre war durchweg positiv, so dass diese Praxis fortgesetzt werden soll. Der im vergangenen Jahr verstorbene Vertrauensmann Stefan Weiß hatte seinerzeit diese Anregung gegeben. An ihn sei hiermit posthum dankbar erinnert. Viele Jubilar(e)/innen bedankten sich positiv überrascht für die Erinnerung an ihr (manchmal fast vergessenes) Jubiläum und für die kleine unterhaltsame und besinnliche Gabe.

Hessisches Pfarrblatt

Aufmerksamer Lektüre wird nicht entgangen sein, dass die Schriftleitung des Hessischen Pfarrblattes nach 9 Jahren gewechselt hat: Maik Dietrich-Gibhardt hatte seinen Abschied aufgrund beruflicher Veränderungen frühzeitig angekündigt. Susanna Petig, Co-Schriftleiterin, mochte nicht allein oder auch in einem neuen Team weiter tätig sein und so ging der Ball an den Verein der EKHN. Maik Dietrich-Gibhardt und Susanna Petig, „unserem“ Redaktionsteam, sei herzlich für die zuverlässige und umsichtige Produktion des Blattes gedankt, wie auch den weiteren Mitgliedern des Redaktionsbeirates, hier insbesondere Dierk Glitzenhirn. Dem neuen Schriftleiter, Ingo Schütz, Gemeindepfarrer in Bad Vilbel, ein gutes Händchen und vor allem viele Einsendungen! Gern würde die Redaktion mehr Artikel

veröffentlichen, insbesondere die, die sich mit den Fragen und Themen der beiden hessischen Landeskirchen beschäftigen. Sie plant aktuell, „Updates Theologie“ von hessischen Lehrkräften der Hochschulen anzuregen, die aktuelle Einblicke in die gegenwärtige wissenschaftliche Theologie kurz und knapp bieten. Auch wäre Raum, Produkte wissenschaftlicher Arbeiten von Mitgliedern der beiden Vereine darzustellen. Freilich kann nur das veröffentlicht werden, was bei der Redaktion eingeht. Insofern bleibt es – wie schon im Jahr zuvor – ein offenes Rätsel, ob aktuell die Belastungen im Pfarramt keinen Spielraum mehr für literarische Produkte zulassen, oder ob das Printmedium im Zeitalter digitaler Technik noch zeitgemäß ist. Auf absehbare Zeit sehen Redaktion und Beirat die jetzige Form als alternativlos an aufgrund der bekannten und mutmaßlichen Lesegewohnheiten vieler Mitglieder. Doch kann nicht übersehen werden, dass die neu ins Pfarramt kommenden Kolleginnen und Kollegen mit den neuen Medien vollkommen anders sozialisiert worden sind. Eine längere Flaute bei den eingehenden Artikeln oder auch eine plötzliche Veränderung der wirtschaftlichen und/oder technischen Lage der Druckerei Plag könnte uns schneller zum Handeln veranlassen als uns derzeit recht sein kann. Daher kann nur angeregt werden, selbst Artikel zu produzieren und Empfehlungen, Hinweise auf interessante Vorträge oder Referate, die sich mit dem kurhessisch-waldeckischen Lokalkolorit befassen oder auch in Pfarrkonferenzen, Konventen oder Kreissynoden gehalten wurden, an die Redaktion, den Vorstand oder die Vertrauensleute weiterzuleiten. Das Pfarrblatt ist weiterhin als Forum für die Mitglieder zum Erfahrungs- und Informationsaustausch gedacht. Die Redaktion („Schriftleitung“) kann aufgrund der begrenzten personellen Möglichkeiten nur bedingt Akquise von Artikeln betreiben und bleibt daher auf die Zusendung von Beiträgen angewiesen. Also nur Mut!

IN MEMORIAM

Dekan i.R. Kirchenrat Rudolf Jockel hat dankenswerter Weise eine weitere, die nach seiner Ankündigung letzte von ihm produzierte Ausgabe von „In Memoriam“ übernommen.

Es sei ihm auf diesem Weg sehr herzlich gedankt. An die verstorbene Schwestern und Brüdern mit persönlichen Würdigungen zu erinnern sowie die dazu nötigen Informationen

und Lebensdaten emsig zusammenzutragen und das Gespräch mit den Angehörigen zu suchen, ist mit einigem Aufwand verbunden.

EKD – Verband der Pfarrvereine

2011 fanden die letzten Vorstandswahlen statt und ein neues Duo, der Vorsitzende, Thomas Jakobowski (Pfalz) und sein Stellvertreter, Andreas Kahnt (Oldenburg) nahmen die Arbeit auf. Überraschend aufgetretene gesundheitliche Einschränkungen des Vorsitzenden begleiteten die Arbeit und führten – nach überwunden geglaubter Krankheit und Genesung – nach einem erneuten Ausbruch zum für alle überraschenden Rücktritt am Ende der letzten Mitgliederversammlung Ende September in Bad Herrenalb. Außerordentliche Sitzungen des Vorstandes und der Vorsitzendenrunde führten im Ergebnis zum Vorschlag, Andreas Kahnt, Vorsitz, Claudia Trauthig, (Württemberg) Stellvertreterin, die bei der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 15.3.2014 in Kassel zu kandidieren bereit waren. Während Andreas Kahnt eine teilweise Freistellung durch seine oldenburgische Landeskirche erwirken konnte, zeigte sich die Württembergische Landeskirche zu keinem Entgegenkommen bereit, was Claudia Trauthig zwang, kurz vor der Mitgliederversammlung ihre Bereitschaft zur Kandidatur zurückzuziehen. Andreas Kahnt wurde als Vorsitzender gewählt, die Wahl eines Stellvertreters/einer Stellvertreterin wurde auf die nächste reguläre Mitgliederversammlung in Worms vertagt. Grundsätzlich, auch und gerade mit Blick auf die Wahrnehmung der Interessen als Pfarrvertretung auf EKD-Ebene bleibt das Ziel, eine Refinanzierung über die EKD bzw. eine Freistellung durch den Verband des/der Vorsitzenden zu erwirken, um nicht vom guten Willen kleiner oder großer Landeskirchen abhängig zu bleiben.

Die Umsetzung des EKD-einheitlichen Dienstrechtes (mit Öffnungsklauseln) ist sukzessive geschehen (Ausnahme Pfalz, Bremen).

Der nächste Deutsche Pfarrtag wird vom 22.–24.09.2014 in Worms stattfinden. Das Thema lautet in Anklang an Martin Luthers Reichstagsauftritt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders! – Manchmal musst du nein sagen!“ Dr. Heiner Geisler wird der Hauptreferent sein. Die Anmeldung bzw. Hotelbuchung geschieht individuell über die Tourismuszentrale nach eigenen Hotelwünschen. Der Verein wird die Teilnahme wieder bezuschussen.

Der Pfarramtskalender wird wieder in wechselnden Farben geliefert. Bitte überprüfen Sie ggf. Ihre Angaben im Anhang „Kurhessen-Waldeck“, bzw. senden Sie Frau Berwald Ihre korrekten neuen Daten, das gilt insbesondere für neugewählte Vertrauensleute, sofern nicht schon geschehen.

Das Deutsche Pfarrblatt, die auflagenstärkste theologische Fachzeitschrift, hat einen anderen, farbig wechselnden Einband erhalten und ist damit aufgewertet worden.

Berufsständische Arbeit – Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung Der letzte Pfarrtag in Fulda 12.6.2013

Das Thema: ... denn wir haben hier keine bleibende Stadt ... Pfarramt in Zukunft – unter welchen Rahmenbedingungen? fragte nach den Auswirkungen und zu schaffenden Bedingungen für das Pfarramt/den Pfarrberuf in Zukunft. Der Zukunftsausschuss der Landessynode hatte dazu konkrete Vorschläge („Korridore“) erarbeitet. Ob und inwieweit sie rechtlich Wirklichkeit werden, wird zum Teil immer noch offenbleiben. Im Landeskirchenamt wurde extra eine Stelle für die Umsetzung der personalrelevanten Beschlüsse eingerichtet, besetzt mit dem bisherigen, seit über 11 Jahren amtierenden Vorsitzenden und unserem Vorstandsmitglied, Andreas Rohnke. Da bleibt einiges zu hoffen ...

Das Impulsreferat von Bischof Hein und auch das Votum von Dr. Volker Mantey, Vorsitzender des Begleitausschusses der Landessynode, sind inzwischen durch das Hessische Pfarrblatt zugänglich. Offen bleiben Fragen: Ob eine dezentrale „Personalverwaltung“ der Pfarrerinnen und Pfarrer in den Kirchenkreisen überhaupt dienstrechtlich zulässig ist und welche negativen Auswirkungen mit einer scheinbar höheren Flexibilität erkaufte würden. Das Wort des Bischofs war da deutlich und kann aus Sicht des Vereins nur begrüßt werden. Ebenso war seine Hervorhebung der Freiheit des Amtes und der Amtsführung, der wenige Vorgaben gemacht werden, einerseits befreiend.

Gleichzeitig werden auftretende Problematiken durch Umstrukturierungen bei Pfarrerinnen und Pfarrer aber auch individualisiert, die Kolleginnen und Kollegen bei der praktischen Umsetzung der strukturellen Veränderungen oft allein gelassen. Da wäre mitunter Begleitung, Beratung und Unterstützung von „oben“ oder „außen“ hilfreich und nötig, um

sich nicht in permanenten Veränderungsprozessen aufzuzehren bzw. auszubrennen (zu lassen). Offen bleibt auch, ob all die Szenarien und Prognosen eintreffen werden, bzw. für bare Münze genommen werden müssen, da es sich eben um Prognosen und nicht um „Realität“ handelt. Was also, wenn die Entwicklung ganz anders verläuft und wenn die gewünschten Einspareffekte ausbleiben und immer größere Einheiten keineswegs günstiger oder effektiver im Ergebnis arbeiten werden?

Noch ein Blick in die Zukunft: Es steht zu befürchten, dass die derzeit noch nominell gut besetzte Stellensituation früher oder später zu Vakanzen führen wird, die auf mutmaßlich weniger Schultern verteilt werden müssen. Absehbar – so die Prälatin letztes Jahr hier – ist, dass die bis 2017 reichende Personalplanung zufriedenstellende Ergebnisse bereithält. Aber danach sind zu wenige Stellenbewerberinnen und Bewerber zu erwarten. Theoretisch müssten derzeit mutmaßlich wesentlich mehr Studierende ein Theologiestudium beginnen, um dann Anfang/Mitte des nächsten Jahrzehnts für den Pfarrdienst vorbereitet zu sein.

Die Wahrnehmung der Schlagzeilen „Kirche verliert die Mitte“, „Stellenabbau“, „Einsparungen“, „Mitgliederverlust“, „weniger Taufen“, motivieren heutige Abiturientinnen und Abiturienten sicher nicht. Auch wenn die Kirche keinen direkten Einfluss auf ihre Darstellung in der Öffentlichkeit hat, bleibt die Anfrage, ob die Attraktivität des Pfarrberufs hinreichend dargestellt wird und die bisherigen Maßnahmen, Abituriententagungen, Teilnahme an Ausbildungsmessen, Flyer etc. ausreichen, um auch in Zukunft genügend Studierende zu begeistern. Eine zufriedene Pfarrerschaft wäre ein gutes Argument. Materielle Anreize, Förderung im Studium (z. B. Duales Studium) sind sicher nur begrenzt einsetzbar und angemessen. Freilich wissen große und interessierte Unternehmen ihren Nachwuchs frühzeitig an sich zu binden. Freilich mag man hinsichtlich des 1. und 2. Examens inzwischen weitgehende Übereinstimmung und gegenseitige Anerkennung zwischen den Landeskirchen und Predigerseminaren erreicht haben, bei immer noch nicht unerheblichen Unterschieden.

Dennoch fehlt offenbar die Attraktivitätssteigerung, die das Theologiestudium mit dem

Ziel „Pfarramt“ aus dem Promillebereich (einstmals 1 %) aller Studierenden holt.

Noch ein Blick auf das Pfarrhaus: Die Ausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin vom 25.10.2013 – 2.3.2014 zeigte eine Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses. Der Katalog ist noch erhältlich und lesenswert. Gleichwohl bleibt die Frage an die Ausstellung, die von der EKD gefördert wurde, ob das Pfarrhaus eine Gegenwart und Zukunft hat. Die Ausstellung endet in den 80/90er Jahren des letzten Jahrhunderts. Lediglich das Themenheft der EKD reicht bis in die Gegenwart. Eine Veröffentlichung „Das evangelische Pfarrhaus. Mythos und Wirklichkeit“, Leipzig 2014 kommt zu dem Schluss: „Die Zeit der Pfarrhäuser ist vorbei.“ S. 189. Gleichwohl wohnen Stelleninhaber/innen allein, mit Partner/in und Familien und Angehörigen in Pfarrhäusern ganz unterschiedlicher Größe, Baujahr, baulichem und energetischem Zustand und Lage.

Eine annähernd gleiche Ausgangslage ist angesichts eines Sanierungsstaus in Kürze nicht zu erwarten, wenn nicht absehbar Geld in die Hand genommen wird, da den Gemeinden oft das Geld fehlt und die Dienstwohnungsnehmer/innen im Kirchenvorstand leider allzu oft in eine Zwickmühle geraten, wenn sie „pro domo“ entscheiden lassen müssen. Die Überprüfung des steuerlichen Mietwertes tritt seit geraumer Zeit auf der Stelle. Ferner können bei Heizkosten Differenzen von einigen hundert Euro pro Monat entstehen, je nach dem, ob das Haus energetisch auf dem Stand der Zeit ist oder eben nicht.

Die Aufhebung der Residenzpflicht bzw. die Verpflichtung, im Gemeindegebiet Wohnung zu nehmen (z. B. Westfalen) löst die Probleme nur scheinbar, zumal ein großer Stadt-Land-Unterschied besteht. Stellenwechsel ohne gestellte Dienstwohnung werden sicher nicht generell leichter. Der Dienstantritt der ersten Stelle – ohne Dienstwohnung – gestaltet sich oft schon mit zu renovierendem Pfarrhaus als problematisch. Wie aber, wenn Vikarinnen und Vikare kurz vor der Ordination erfahren, wohin die Reise gehen soll und es dann heißt: „Viel Spaß bei der Wohnungssuche! Sie haben 4 Wochen Zeit.“ So different auch die Interessenlage und die Ausgangslage sind, sollte man nicht aus dem Blick verlieren, dass das Wohnen einen nicht unerheblichen Bestandteil des Lebens ausmacht und angemessen möglich sein

sollte, auch mit Blick auf zukünftige Generationen. Die Individualisierung der Wohnungssuche entlastet den Dienstgeber, ohne dass vom herkömmlichen Amtsverständnis Abschied genommen werden muss (z. B. „Erreichbarkeit“). Ohne Zweifel ist da einiges im Umbruch, auch beim auf die Parochie bezogenen Kirchenverständnis. Freilich am Geld hängt nicht alles.

Aber die derzeitigen Regelungenbürden den Dienstwohnungsnehmer(n)/innen zum Teil unverhältnismäßig hohe Kosten auf, die bei der Differenz der Summen auch nicht unerheblichen Einfluss auf Lebensqualität und Standard haben. Die Frage bleibt zu stellen, auf welcher Basis eigentlich der frühere Ortszuschlag (638,44 €) samt Verheirateten-Familienzuschlag (120,00 €), die „wohnungsbezogenen Bestandteile“ der Besoldung, heute künstlich aus den Vergütungen herausgerechnet bzw. einbehalten und nicht ausgezahlt werden, wenn sie dann ohnehin noch als Mietwert versteuert werden müssen und derzeit keine Entlastung in Sicht ist. (Die Gespräche werden derzeit geführt. Siehe dazu: den Rechenschaftsbericht der 10. Pfarrvertretung, Mail vom 24.3.2014 an die Pfarrerrinnen und Pfarrer.) Ferner muss für die gestellte Raufasertapete und die Farbe noch die Schönheitsreparaturen-Pauschale berappt (68,90 €) werden.

Wenn es denn zum Dienstauftrag gehört, in einer Dienstwohnung zu leben, dann sollte dies auch heutigem Standard und der dafür vom Wohnungsnehmer/in aufgebrachten Beteiligung angemessen möglich sein. Das Interesse des Dienstgebers sollte sich auch in der finanziellen Beteiligung an der Instandhaltung und Sanierung widerspiegeln, wie es Vorbilder gibt, wie aber auch sanierungsbedürftige Pfarrhäuser. Sicher wird die Vielfalt größer werden. Dennoch darf nicht zugelassen werden, dass der Sanierungsstau sich noch Jahr(-zehnt)e hinzieht.

Nebenher planen wir schon den übernächsten Pfarrtag. Der Termin steht noch nicht fest:

Geplant wird Mittwoch, 1. (?) Juli 2015 irgendwo im Waldeckschen.

Bitte den Termin, sobald er bestätigt wird, schon vormerken und keine Pfarrkonferenzen oder Sprengeltreffen zu diesem Termin anberaumen. Der diesjährige Pfarrtag findet am 25. Juni mit Frau Prof. Dr. Luise Schottroff in Eschwege statt: Paulus anders lesen.

**Gemeindeamt – Stadtkirchenamt Marburg – Kirchenkreisamt Marburg:
Geschäftsstelle Frau Benner – Frau Hesse,
Herr Nickel – Frau Böge**

Sekretariat

Die Fusion der Kirchenkreise Marburg-Land und Kirchhain hat in Folge auch zur Fusion des früheren Gemeindeamtes, in dem unsere Geschäftsstelle seit Jahrzehnten besteht, dem bisherigen Ev. Stadtkirchenamt Marburg mit dem bisherigen Kirchenkreisamt Marburg geführt. Frau Christine Benner hat im Zuge dieser Umstrukturierungen eine andere Funktion übernommen und ist nun seit mehr als 10 Jahren Tätigkeit für den Verein, insbesondere die „Mitgliederkartei“ sprich Adressenänderungen etc. seit Anfang des Jahres 2014 nicht mehr für uns zuständig. Ihr wurde für diesen Dienst herzlich gedankt. Frau Marion Hesse, bisher auch schon im Stadtkirchenamt tätig ist nun im Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstraße 45, 35037 Marburg, Telefon: 06421 16991-35, E-Mail: marion.hesse@ekkw.de für uns zuständig. Auch Herr Nickel wird uns verlassen. Das hat allerdings nichts mit Fusion oder dergleichen zu tun, sondern ist der Lauf des Lebens. Sie, Herr Nickel, werden Ihre Freistellungsphase der Altersteilzeit antreten und somit heute zum letzten Mal hier in dieser Funktion teilnehmen. Dazu später mehr. Frau Böge, die derzeitige Nachfolgerin ist heute auch schon anwesend. Herzlich willkommen!

Das Sekretariat im PTI/Martin-Bucer-Haus in der Heinrich-Wimmer-Straße 4 in Kassel hat sich inzwischen bestens etabliert. Frau Berwald ist gut eingearbeitet und die Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle noch im Stadtkirchenamt und auch schon im Kirchenkreisamt in Marburg spielt sich ein.

Zum Schluss: Danke!

Ich schließe mit herzlichem Dank. Dank an die Geschäftsstelle im Stadtkirchenamt in Marburg, insbesondere namentlich an Frau Benner und Herrn Nickel, Frau Hesse und Frau Berwald im Martin-Bucer-Haus, sowie weitere nicht genannte Unterstützerinnen und Zuarbeiter, Herrn Architekt Hofmann und Herrn Hoffmann für die Betreuung des Hauses in Kassel und der Familie Pfeil in Waldkappel. Nicht zuletzt und insbesondere Danke allen Vertrauensleuten, besonders denen, die aus dem Amt nach vielen Jahren ausgeschieden sind in den bisherigen und auch den neuen Kirchenkreisen für die Pflege und Unterstützung der Vereinsarbeit, für die vielen Besuche, Grüße, Geschenke und Gaben zu Geburtstagen und Jubiläen, Anteilnahme und Solidarität. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Vereins- wie zur Unternehmenskultur der Kirche.

Danke auch den ordentlichen und beratenden Mitgliedern des Vorstandes, den Kassenprüfern, für die vertrauensvolle Zusammenarbeit in einem weiteren Jahr, namentlich meiner Stellvertreterin Marianne Maltzahn sowie Anette Wenderoth, die heute bedingt durch die Altenheimseelsorgekonferenz nicht dabei sein kann, für die sorgfältige Protokollierung aller Sitzungen sowie allen 1179 Mitgliedern für die Treue zum Verein, der im 123. Jahr besteht.

Herzlichen Dank und Gott befohlen.

*Frank Illgen
Vorsitzender des Pfarrvereins EKKW
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel*

Ein Termin zum Vormerken:

Der **Initiativkreis Ruhestand** für Pfarrerrinnen und Pfarrer in der **EKHN** lädt herzlich ein zum **13. Emeritenkolleg** vom **20. bis zum 23. Oktober 2014** im Martin-Niemöller-Haus in Arnoldshain unter dem Thema: **„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst...“**. Ausgehend von Psalm 8 wird darüber nachgedacht, was Menschsein heute bedeutet im Kontext gesellschaftlicher und theologischer Fragestellungen. Die Hauptreferenten sind: **Prof. Dr. Franz Segbers**, Uni Marburg, **Pfr. Johannes Sell**, Haus der Stille, Greifenstein und **Pfr. David Schnell**, Museumsufer Frankfurt. Das detaillierte Programm wird im August verschickt.

Auskünfte bei Pfr.i.R. Christian Wahner, Tel.: 069/42 56 08.

ABSCHIED BEIM GESAMTAUSSCHUSS

Katharina Böge löst Herbert Nickel ab



Aufgrund der bald beginnenden Freistellungsphase der Altersteilzeit stellte der für das Finanzwesen des Pfarrvereins zuständige stellvertretende Leiter des Stadtkirchenamtes Marburg, Herbert Nickel, zum letzten Mal den Haushaltsplan vor, der für die Jahre 2014/2015 einstimmig angenommen wurde. Anschließend dankte der Vorsitzende, Pfarrer Frank Illgen, Herbert Nickel für die langjährige gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit, insbesondere für sein Engagement in den letzten Jahren bei der Sanierung der Häuser des Vereins für Ruheständler/innen und wünschte einen gesegneten und erfüllten Ruhestand. Die Anwesenden schlossen sich dem mit lang anhaltendem Applaus an.

Begrüßt wurde im Anschluss **Katharina Böge**, stellvertretende Kirchenkreisamtsleiterin in Marburg, die die Nachfolge von Herbert Nickel antreten wird.

ANDACHT BEI DER TAGUNG DER RUHESTÄNDLERINNEN UND RUHESTÄNDLER

„Leben im Niemandsland – Flucht und Asyl“

Martin Stöhr

Unsere Andacht ist inspiriert durch den Wochenspruch, er schreit seit Judica, dem vergangenen Sonntag, nach der Verwirklichung von „Recht“: „Judica me, Deus, Schaffe mir Recht, Gott, und führe meine Sache gegen treuloses Volk!“ (Psalm 43,1) Moses Mendelssohn übersetzt: „Gott, richte mich und führe meine Sache gegen das lieblose Volk!“

Der frühere Bundesverfassungsrichter Helmut Simon kritisierte einst die „Rechtsverges-

senheit“ im Protestantismus. Die Kritik leuchtet ein, wenn wir an das Unrecht denken, dass sich hierzulande gleichzeitig und neben zahllosen Gottesdiensten und massenhaften Stunden von Religionsunterricht und unzähligen theologischen Vorlesungen – nicht nur in den 30er Jahren – breit machen konnte. Zum Widerstehen trugen die kirchlichen Veranstaltungen selten bei. Dankbar sind wir für die wenigen Christinnen und Christen, die widerstanden.

Läuft heute nicht auch schiedlich-friedlich Unrecht zeitgleich mit Universitätsbetrieb und Gottesdiensten ab? Der Menschendienst kommt dabei unter die Räder. Das ist deswegen schlimm, weil in der Bibel „Recht und Gerechtigkeit“ wie „Liebe und Wahrheit“ zu den Hauptworten, genauer zu den Haupttaten Gottes gehören. Er will sie auf Erden verwirklicht sehen. Das fragt nach der Lebens- und Rechtspraxis, derer, die sich an der Bibel orientieren.

Der Psalm ruft Gott als Anwalt und Bundesgenossen an, wo Unrecht herrscht, wenn ein Mensch traurig ist und verfolgt wird – z. B. von den natürlich globalisierten Feinden wie Krieg, Hunger, Klimawandel oder Unfreiheit.

Allerdings wird Gott als Anwalt dieser nach Erlösung schreienden Menschen nicht in der Art angefordert, die andere rechthaberisch anschnauzt: „Sie werden von mir hören. Ich habe meinen Anwalt eingeschaltet!“ So funktioniert die Rechtsschutzversicherung Gottes nicht. Zu ihr gehört unsere hohe Eigenbeteiligung. Sonst wird der Satz „Gott wird's richten“ zur fromm-geschwätzigen Floskel „Papa wird's schon richten“. Dann lehne ich mich mit allen Kindern einer so verstandenen Papa-Religion zurück: Ich kann nichts machen. Ich muss nichts machen. Ich bin nicht zuständig. Ich will auch nichts mehr machen.

II

Wer die causa der Rechtlosen und Unrechtleidenden völlig zu Recht und vertrauensvoll an den Ewigen übergibt, überweist diese Sache zugleich aber auch mit vollem Recht an sich selbst. Womit wir Gott in den Ohren liegen, das liegt als Aufgabe auch vor unseren Füßen und Händen. Denken Sie daran, wenn wir nachher das Vaterunser beten.

Wir können doch nicht für unser tägliches Brot beten, ohne auch politisch für einen weltwirtschaftlich gerechten Ausgleich zwischen den Satten und Lebensmittelwegwerfern einerseits und den Besitzern von leeren oder halb-leeren Brotkörben andererseits einzutreten.

Wir können doch nicht eine göttliche Befreiung von Schuld erwarten – doch, doch, das können wir! – aber nicht, wenn wir als Christen neue Schuld dulden, z. B. deutsche Waffen und Rohstoffe für Giftgas überall hin zu exportieren.

Wir können doch nicht bitten, erlöse uns von dem Bösen, ohne öffentlich zu kritisieren, wie böse unser Grundrecht auf Asyl (GG 16)

seit 1993 kastriert wurde – gegen den Widerspruch der Kirchen und der Gewerkschaften.

Im Vaterunser bitten wir doch, dass die Grundregeln des Reiches Gottes und Seine Heiligkeit nicht im Nirwana von Gleichgültigkeit und Unzuständigkeiten verschwinden. Nein, sie sollen als sein Wille auf Erden geschehen – im privaten wie im öffentlichen Leben. Luther erliegt in seinem kleinen Katechismus nicht der Versuchung, alle Vaterunserbitten nur auf die Beziehung Gott-Einzelseele zu beschränken. Er bezieht die ökonomischen und strukturellen Gegebenheiten der Menschen mit ein. Was er z. B. alles unter „Brot“ versteht – von Essen und Trinken über die Produktionsmittel „Acker, Vieh, Geld“ bis zu „gute Regierung und gutes Klima“, das war sehr modern und ist heute erneut modern auszulegen.

Der uns das Vaterunser lehrt, ermutigt und ermöglicht uns als Gottes einzigartiger Mensch, durch sein Sterben und Leben als Ebenbilder Gottes dem Urbild nachzufolgen. Jesus von Nazaret allein entspricht voll und ganz dem göttlichen Urbild und Vorbild.

III

Im Psalm 43 ist der selbstkritische Ton nicht zu überhören. Der Dichter des Psalms verlangt ja nicht nur, dass ihm persönlich Recht verschafft wird. Das vor allem betont Luthers Übersetzung. Jeder zeitgenössische Nachbeter des Psalms unterstellt sich selbst dem Recht und dem Urteil Gottes: *Judica me! Richte mich! Wir sind auch Teil eines „lieblosen“ oder „treulosen Volkes“, unter dem andere Menschen leiden.*

Der Beter ist unterwegs zum Gottesdienst. Er bittet um Aufklärung über die Schattenseiten seines Lebens. „Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen... zu deiner Wohnung“. In dieser Wohnung herrscht bekanntlich die erhellend-wegweisende Klarheit Seines Wortes. Jesus greift in der Bergpredigt diese biblische Grundhaltung auf, wenn er sagt „Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dort einfällt, dass dein Bruder, deine Schwester, etwas gegen dich hat, dann lass deine Gabe vor dem Altare liegen und geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, mit deiner Schwester“ (Mt 5,24). Das ist bis heute nicht nur die Grundliturgie des Versöhnungstages, des Jom Kippur. Das ist auch die Bitte, in klarem Licht und in der Wahrheit wissen zu wollen, was gleichzeitig und parallel mit allen Gottesdiensten in un-

serer Gesellschaft wirklich passiert. Das kann Christenmenschen nicht egal sein. Jesus rechnet mit Einfällen auf den Wegen in die Gottesdienste: Wer könnte etwas gegen uns, gegen mich haben, wenn ich unterwegs bin zu den „Wohnungen des Höchsten“?

Fragen wir die in deutschen Abschiebeanstalten ohne Gericht und Urteil Eingesperreten, fragen wir die Ertrunkenen und Ertrinkenden im Mittelmeer, die Geretteten und die Helfenden, wo auch deutsche Schnellboote jene Armen verscheuchen, die aufs reiche Europa hoffen,

fragen wir die von Kirchengemeinden ins Kirchenasyl Aufgenommenen; Kirchenasyl ist zu über 70% erfolgreich,

fragen wir die 10 Ausländer, die das bayrische Innenministerium entdecken konnte, als es im Parlament gefragt wurde, wie viele „Sozialbetrüger“, die „fliegen“ müssten, es eigentlich gebe. Es sind genau 10, für die man Sondergesetze meint machen zu müssen,

fragen wir Abertausend Migranten, die integriert sind oder auf dem Weg dahin,

fragen wir die vielen Christenmenschen, die sich engagiert in Gemeinden und Bürgerinitiativen um die wachsende Zahl neuer Flüchtlinge kümmern und fragen wir die Mitchristen, die sich ohnmächtig fühlen oder gleichgültig verhalten.

Fragen wir auch, warum eine junge Flüchtlingsfamilie aus Nazaret vor einem blutgierigen Herodes nach Ägypten fliehen muss,

warum in einer Völkerwanderung die Abrahamskinder als Hungerflüchtlinge nach Ägypten ziehen, in die reiche Kornkammer der Antike, wo sie bis zu ihrem mühsamen Weg in die Freiheit unterdrückt werden und für Hungerlöhne schufteten müssen.

Alle diese Fragen und Schreie nach Recht wollen Menschenleben retten.

IV

Deutschland den Deutschen, Russland den Russen, Frankreich den Franzosen, Großbritannien den Briten usw. und so fort schallt es durchs reiche Europa. Abschottungsgesetze nicht nur in der Schweiz und in Deutschland zeigen die Entchristlichung des „Christlichen“ Abendlandes. Sie besteht darin, mit sich selbst genug zu haben und sich selbst genug zu sein. Umgangssprachlich heißt das: „Mia san mia!“ Gebildet in der Rektoratsrede von 1933 von Martin Heidegger klingt das so: „Wir wollen uns selbst!“.

Unser rheinhessischer Mitchrist Carl Zuckmayer hat den daraus entstehenden nationalen Reinlichkeitswahn und egoistischen Rassismus in seinem Theaterstück „Des Teufels General“ hübsch aufgespießt: Was sind wir Deutschen für eine prächtige Rassenmischung und buntes Völkerwanderungsprodukt! Wie viel Migrationshintergründe und Kulturen stecken in uns allen! Ich zitiere:

„Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie `ne reife Olive, der einem blonden Mädchen Latein beibrachte. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie, das war ein ernster Mensch, der ist noch vor der Heirat Christ geworden, und hat die katholische Haustradition begründet – und dann kam ein griechischer Arzt dazu, oder ein keltischer Legionär, ein Graubünder Landsknecht, ein schwedischer Reiter, ein Soldat Napoleons, ein desertierter Kosak, ein Schwarzwälder Flözer, ein wandernder Müllerbursch aus dem Elsass, ein dicker Schiffer aus Holland, ein Magyar, ein Pandur, ein Offizier aus Wien, ein französischer Schauspieler, ein böhmischer Musikant – das alles hat am Rhein gelegen, gerauft, gesoffen und gesungen und Kinder gezeugt – und – und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven, und der Gutenberg, und der Matthias Grünewald, und – ach was – schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber! Die Besten der Welt! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben!“

V

Selbstkritisch in unserem Land Recht zu schaffen, beginnt mit dem Respekt vor denen, die vor bösen Leuten und lebensgefährlichen Situationen fliehen müssen.

Als der Welfenkönig Ernst August – par ordre de Mufti – 1837 die Hannoversche Verfassung aufhebt, da widersprechen sieben Göttinger Professoren. Ein Theologe ist leider nicht dabei, wohl aber die Brüder Grimm. Die Staatsmacht vertreibt sie ins hessische Ausland. Jakob Grimm schreibt in seinen Memoiren von händereichenden und helfenden Menschen: „'Gib dem Herrn die Hand, er ist ein Flüchtling!' sagte eine Großmutter zu ihrem Enkel, als ich am 16. Dezember die Grenze überschritten hatte.“ Ich antworte auf Herrn Grimm mit Respekt und Amen. Auf Deutsch: Achtung statt Verachtung, Und: ja, so soll es sein!

*Dr. Martin Stöhr
ehem. Direktor der Ev. Akademie Arnoldshain
Fröbelstraße 10, 61118 Bad Vilbel*

FÜR SIE GELESEN

Wolfgang Lück, WILHELM DIEHL. *Einer der Gründungsväter der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau*, Darmstadt 2013 (Justus von Liebig Verlag), 262 S., brosch., ISBN 978-3-87390-337-1

Leben und Werk von Wilhelm Diehl (D.) – liebevoll 'es-Dielsche' genannt – offenbaren viele Facetten seines Wirkens und Tuns. Er war Theologe, Autor, Verleger, Politiker, sozusagen ein Multitalent, der zeitweise sogar das finanzielle Risiko seiner umfangreichen publizistischen Tätigkeit – sie umfasste ca. 1000 größere und kleinere wissenschaftliche Arbeiten – selbst trug. Mit seinem Namen wird das umfangreiche Nachschlagewerk „*Hassia Sacra*“ auf ewig verbunden sein, das eine Bestandsaufnahme der ev. Kirche in Hessen in allen ihren Dimensionen darstellt, dabei vor allem die Leitenden in der Kirche seit der Reformation in den Blick nimmt.

Der Autor, ein ausgewiesener Wissenschaftler und Hochschullehrer, beschränkt sich in seiner Karl Dienst gewidmeten Darstellung nicht allein auf Leben und Wirken von W. D., sondern baut seine Lebensleistung ein in eine Geschichte der Entstehung und Entwicklung eines neuen landeskirchlichen Konstrukts, der Ev. Kirche Nassau-Hessen. D., von Anfang an ein Verfechter des Konzepts einer großhessischen Kirche, seit 1923 Prälat (=Kirchenpräsident) der Hessen-Darmstädtischen Kirche, wurde 1934 aber nicht Landesbischof der vereinigten Landeskirchen von Hessen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt, sondern musste hinter einer nach dem Führerprinzip ernannten Persönlichkeit (Ernst-Ludwig Dietrich) zurückstehen. Ob sich unter D. an Stelle von Dietrich Wesentliches an der Ausrichtung und dem Tätigwerden der neuen Landeskirche geändert hätte (S. 210-214), ist dem Verf. durchaus eine Überlegung wert. Und in der Tat kann kontrafaktische Geschichtsbetrachtung weiterführend sein, wenn – wie geschehen – Gemeinsamkeiten wie Unterschiede der beiden Protagonisten untersucht, fortentwickelt und auf den Prüfstand gestellt werden. Theologisch waren D. und der neue Landesbischof Dietrich nicht weit auseinander und ob D. sich dem ns.-Maßnahmestaat wirksam widersetzt hätte, ist nicht wirklich zu vermuten. Sein Politik- und Agitationsfeld wäre wohl der Versuch einer Durchsetzung der auch unter der Na-

zi-Herrschaft dann nicht erfolgten Schaffung einer großhessischen Kirche, d.h. unter Einfluss von Kurhessen und Waldeck, gewesen.

Lücks Buch ist keine Biographie im engeren Sinne. Es enthält zwar klassische biographische Teile – so das zweite mit „Der Hesse Wilhelm Diehl“ überschriebene Kapitel (S. 64-201) –, aber im 1. Kapitel werden die wichtigsten Aspekte der Vorgeschichte der ev. Kirche in Hessen und Nassau behandelt (allerdings weniger die Organisationsgeschichte, sondern die kirchenpolitischen Gruppierungen und die theologische Prägung der Pfarrerschaft). Und im 3. Kapitel geht es neben der Erörterung der kirchenpolitischen Ziele 1933/34 und einer knappen, auf das Wesentliche beschränkten Darstellung des Kirchenkampfes auch um den Neubeginn nach dem verlorenen Krieg und die Vorrangstellung der Bekennenden Kirche (S. 202-246). Abschließend folgt auf ein weiteres Stück kontrafaktischer Geschichtsbetrachtung („Was hätte Diehl zu der Entwicklung gesagt?“) ein mit „Erbstücke – späte Beobachtungen“ überschriebenes Nachwort. Ein Personenregister wäre wünschenswert gewesen.

Lücks Buch stellt eine wichtige Ergänzung bisheriger Untersuchungen zum Wirken von D. dar, so zu den Arbeiten von Ernst Gerstenmaier und Karl Dienst, indem es dessen Wirken in größere Zusammenhänge hineinstellt. Ob D., wie im Untertitel vermerkt, wirklich als einer der Gründungsväter der Ev. Kirche in Hessen und Nassau zu apostrophieren ist, sei dahingestellt. Meines Wissens war er an den ersten vorbereitenden Gesprächsrunden – noch deutlich vor Kriegsende etwa im Arheilger Pfarrhaus (H.-H. Herwig, „Man weiß, dass ich niemanden fürchte“: Karl Grein 1881-1957. Pfarrer im Arheilger Kirchenkampf, Darmstadt 2011) – nicht beteiligt. Auch seine Vision von einer großhessischen Kirche konnte sich nach 1945 nicht durchsetzen. Er war letztendlich doch ein Mann des Kaiserreichs, in dem sich die entscheidenden Jahre seiner Sozialisation vollzogen.

Deutscher Pfarrerinnen- u. Pfarrertag 2014 in Worms, 22. – 24. September 2014

Für Mitglieder des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der Ev. Kirche in Hessen und Nassau gewährt der Verein auf Antrag einen Zuschuss zum Tagungsbeitrag in Höhe von 30 Euro.

Jedenfalls ist Lücks Buch ein weiterer und durchaus anspruchsvoller 'Mosaikstein' zur wissenschaftlichen Auswertung der 9-bändigen „Dokumentation zum Kirchenkampf in Hessen und Nassau“ (1974-1996) und gesellt sich damit zu einer ganzen Reihe von Aufarbeitungen der Auseinandersetzungen in der Nazi-Zeit auf dem Zuständigkeitsbereich der heutigen EKHN (vgl. J. Telchow, Ringen um den rechten Weg. „Die Ev. Kirche in Frankfurt am Main zwischen 1933 und 1945“), Darmstadt 2013 und jetzt auch die Aufsatzsammlung „Wahrheit und Bekenntnis. Kirchenkampf in Wiesbaden 1933-1945“, hrsg. v. H. O. Geißler, K.-D. Grunwald, S. Rink u. R. Töpelmann, Wiesbaden 2014).

Helmut Castritius



Altenarbeit weiterdenken: Theorien – Konzepte – Praxis – Martin Erhardt, Lothar Hoffmann, Horst Roos, Kohlhammer 2014. 248 Seiten für 32,90 Euro.

„Unser Seniorenkreis wird immer kleiner und es kommt niemand Neues dazu.“ Dies ist eine weit verbreitete Klage in den Gemeinden. Die Autoren des o.g. Buches stellen diese Wahrnehmung in den Kontext der aktuellen soziologischen, gerontologischen und praktisch-theologischen Forschung. Die Analyse in Teil I zeigt, dass man sie sehr aufmerksam und differenziert betrachten muss, denn „die Alten“ gibt es schon lange nicht mehr. Die Autoren machen deutlich, dass der kirchliche Blick bislang zu sehr auf das Alter in seiner Abhängigkeit und Bedürftigkeit fokussiert war. Für die Menschen in dieser Situation sind die vertrauten angebotsorientierten geselligen Nachmittage, an denen die Gemeinschaft im Zentrum steht, außerordentlich wichtig. Die Autoren betonen, dass es richtig ist, die bestehende Arbeit zu stärken. Im Praxisteil gibt es Hinweise dazu.

Noch wichtiger ist ihrer Analyse nach jedoch, die Generationen, die jetzt älter werden, in den Blick zu nehmen, vor allem: ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, sich aktiv und weit über das klassische kirchliche Ehrenamt hinaus einzubringen. Wegweisend ist darüber hinaus auch eine veränderte Haltung, die die Autoren den Kirchengemeinden ans Herz legen: Vernetzung im Kirchenkreis, mit den Wohlfahrtsverbänden, Kommunen und Initia-

tiven von Bürger/innen vor Ort. Gemeinsam für die Generationen, sodass die ganz Alten in ihrem Können und Wissen-wollen genauso eingebunden und beteiligt sind wie die Jüngeren.

In Teil II werden entsprechende Konzepte vorgestellt, z.B. die Methode der Sozialraumanalyse, die genau schaut und hört, wie es sich in einem Ort oder Stadtteil lebt, wenn man älter und alt wird. So lassen sich – gemeinsam mit den Menschen vor Ort – Angebote und Ideen entwickeln, die wirklich den Bedürfnissen der Menschen entsprechen. Teil III berichtet aus der Praxis von kleinen Projekten wie der Idee von Älteren, Jugendlichen den Umgang mit Geld näher zu bringen, dem einmal wöchentlich stattfindenden Mittagstisch 60+ in einer Kirchengemeinde oder Filmabenden zu verschiedenen Aspekten des Älterwerdens, bis hin zu ausgefeilten Initiativen selbstorganisierter Seniorenarbeit.

Dieses Buch weitet den Blick erheblich: Kirche könnte zu einer neuen Kultur des Alterns beitragen und den demografischen Wandel als Gestaltungsraum begreifen. Es ist ein Grundlagen-Buch in der Arbeit mit und für Menschen in der zweiten Lebenshälfte in den kommenden zehn Jahren.

Annegret Zander



Werner Zager, (Hg.): Universale Offenbarung? Der eine Gott und die vielen Religionen, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2013 (ISBN 978-3-374-03298-3), 193 Seiten, kartoniert, 28 Euro. (Mit Beiträgen von Werner Zager, Martin Bauschke, Perry Schmidt-Leukel, Wolfgang Pfüller, Andreas Rössler und Wolfram Zoller)

„Man hört, man sucht nicht; man nimmt, man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in der Form ohne Zögern, – ich habe nie eine Wahl gehabt.“ Mit diesen Worten umreißt Friedrich Nietzsche das Wesen eines Offenbarungsgeschehens und verweist damit unfreiwillig auf eine große Gefahr: Setzen wir ein derartiges Evidenzerlebnis absolut, verbürgt es höchstens einen subjektiven Sinn, der gegen Kritik immunisiert. Die säkulare Variante führt zum Größenwahn, die religiöse zum Gotteswahn. Wer dem entgegen will, muss den Offenbarungsbegriff kritisch hinterfragen und

versuchen, im interreligiösen Gespräch Brücken zu bauen. Dieses Ziel setzte sich der Bund für Freies Christentum in seiner Jahrestagung im September 2012. Im daraus hervorgegangenen Band *Universale Offenbarung? Der eine Gott und die vielen Religionen* werden Beiträge zu dieser Bewegung des Fragens und Suchens versammelt.

Einen einleitenden Überblick über Offenbarungskonzeptionen der liberalen Theologie gibt der Herausgeber Werner Zager. Er erkennt es als notwendig, dass die Religionen ihre jeweiligen Ansprüche auf Absolutheit fallen lassen: „Der Größe Gottes entspricht es [...], die Religionen als verschiedene Wege Gottes zum Heil zu betrachten.“ (S. 27) In diesem Zusammenhang behandelt Martin Bauschke die jüdische und die islamische Perspektive auf die Offenbarung: Während das Judentum als Volksreligion nicht auf universale Offenbarung fokussiert ist, erscheint diese dem Islam als selbstverständlich. In Abraham erkennt Bauschke den Prototypen eines immer wieder aufbrechenden „Nomaden des Glaubens“ (S. 43).

Perry Schmidt-Leukel beleuchtet die Vorstellungen des Hinduismus und des Buddhismus. Dabei unterscheidet er zum einen zwischen personaler und nicht personaler Quelle der Offenbarung, zum anderen zwischen Offenbarung als theoretischem Wissen und Selbstoffenbarung als Beziehungsgeschehen. Er macht deutlich, dass in der Geschichte alle vier sich aus der Kombination beider Begriffspaare ergebenden Möglichkeiten verwirklicht wurden. Die Fülle von Verständnisweisen fächert den Offenbarungsbegriff also in einer Weise auf, die uns allzu simple Vorstellungen verbietet.

Für die radikale, aber nachvollziehbare Option, die Rede über Offenbarung aufzugeben, plädiert Wolfgang Pfüller. Er geht davon aus, dass diese Rede „mehr Unsinn als Sinn enthält“ (S. 66) und ihr Endgültigkeitsanspruch fundamentalistisch ist, weil ihm ein Kriterium zu seiner Rechtfertigung fehlt. Der Verzicht auf den Offenbarungsbegriff führt seines Erachtens keineswegs zu Resignation: Denn wer sich nicht im alleinigen Besitz der Wahrheit wähnt, kann sich in einen echten Dialog mit anderen geben.

Andreas Rössler richtet den Blick auf die religiös Gleichgültigen. Er geht davon aus, dass sich in jedem Menschen ein Transzendenzbewusstsein findet dergestalt, dass wir alle nach dem Letztgültigen fragen. Diese Frage bildet

laut Rössler ein „religiöses Apriori“ (S. 103), eine Idee des Unbedingten, von der wir ausgehen müssen, wenn wir überhaupt etwas begreifen wollen. Sie kann Christen als Basis eines Dialoges mit Atheisten bzw. Agnostikern dienen. Rössler legt Wert darauf, dass diese „Spur“ (S. 121) zu Gott führen *kann*, aber nicht *muss*. Wolfram Zoller folgt ebendieser Spur, indem er künstlerische Transzendenzerfahrung am Beispiel von Max Beckmann und Gottfried Benn ausleuchtet. Beiden gemeinsam ist laut Zoller die Erfahrung immanenter Transzendenz. Diese *Contradictio in adjecto* zeigt Möglichkeiten und Grenzen auf: Einerseits mag sich Kunst für manchen als letzter Weg erweisen, überhaupt Offenbarung zu erfahren. Andererseits mündet diese säkularisierte Form nicht notwendig in einen Gottesglauben. Zoller ist sich dieser Grenze bewusst. Sein Beitrag ermutigt zu einer Vertiefung der Frage, wie Theologie und Ästhetik einander befruchten können.

Die in dem Band versammelten Beiträge sind sehr hilfreich dabei, Schneisen in das Dickicht der (inter-)religiösen Begriffsvielfalt zu schlagen. Wer gewillt ist, sich in theologischer Bescheidenheit zu üben, und Gotthold Ephraim Lessings berühmtem Diktum beipflichtet, dass die reine Wahrheit nur bei Gott allein sei, wird hier in seiner Zurückhaltung bestärkt werden.

Michael Großmann

Mitgliedern des Pfarrvereins der EKKW wird ein Zuschuss für die Teilnahme am **(gesamten) Deutschen Pfarrtag** von 250 € gewährt.

Kopie der Anmeldung und Überweisung des Teilnehmerbeitrages samt Bankverbindung an das Sekretariat in Kassel oder die Geschäftsstelle in Marburg.

Nie wieder tot – Markwort hat das ewige Leben

Der ehemalige „Focus“-Chefredakteur startet eine virtuelle Gedenkstätte – und will sich selbst die digitale Unsterblichkeit sichern.

Der Weg in die Unsterblichkeit führt symbolhaft durch die Gruft. Tief im Gewölbe des Münchner Hofbräukellers, in schummeriger Atmosphäre und ohne Netzempfang präsentierte der „Focus“-Gründer und langjährige Chefredakteur Helmut Markwort am Dienstag seinen neuen Aufbruch: Ein „Portal für die digitale Unsterblichkeit“ namens Styalive.

„Das Internet ist jung, aber die Nutzer werden immer älter“, sagte Markwort, 73, der sich Ende September als „Focus“-Chefredakteur verabschiedet hat, aber Herausgeber des Magazins aus dem Burda-Verlag bleibt. Kaum einer mache sich Gedanken, was nach seinem Tod mit dem Account bei Facebook, Xing oder anderen Portalen passieren kann oder soll.

Mit styalive.com sollen Nutzer das Bild der eigenen Vergangenheit im Internet für die Zukunft selbst bestimmen können.

Der Account der selbst angelegten, virtuellen Gedenkstätte umfasse unter anderem Fotos, wunschweise eine Ahnengalerie samt Friedhofsgeodaten, persönliche Kontaktlinks und gegebenenfalls gar den selbst verfassten eigenen Nachruf, erklärte Markworts Geschäftspartner Matthias Krage. Auch einen Mailverteiler samt Text für die Freunde und Verwandten, die vom eigenen Tod erfahren sollen, Musikwünsche für die Beerdigung oder andere Hinterlassenschaften können in den virtuellen Tresor gelegt werden. Ebenso, wer den Zugang zu den Accounts auf Facebook & Co. erbe.

Über mehrere Schritte und Kontrollen wollen die Betreiber absichern, dass sie vom Tod des Account-Inhabers schnell erfahren – und gleichzeitig Missbrauch ausschließen. 19,90 Euro kostet ein Konto bei styalive.com für ein Jahr, zehn Jahre kosten 99,90 Euro – und die vorbezahlte virtuelle Unendlichkeit ist pauschal für 499 Euro zu haben.

Wie viel Gewinn sie mit der Website machen wollen, dazu äußerten sich Helmut Markwort und Matthias Krage, die das Portal mit vier weiteren Gesellschaftern betreiben, am Dienstag nicht. „Ich mache hier mit als Business-Angel und Prophet“, sagte Markwort, der sich selbst eine virtuelle Gedenkstätte anlegen will. Für ihn sei klar, „dass es eine Zukunft hat, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen“.

dpa/sop

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrverein.

Schriftleitung und Redaktionsanschrift: Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50. E-Mail: ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de

Redaktionskommission: Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98

Pfr. Dierk Glitzenhirm, Walkmühlenweg 7, 34613 Schwalmstadt-Treysa; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.
ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 7. 2014

Inhalt:

Editorial 54

Pfarrerinnen und Pfarrer – wozu?
Thesen zu Aufgabe und künftiger Gestaltung
des Pfarrberufs in der EKKW
Manuel Goldmann 55

Silberschmiede
Mit kirchlichen Ressourcen die Schätze
des Älterwerdens heben
Annegret Zander 60

Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.
Vorstandsbericht 2014
Frank Illgen 65

Gemeindeamt – Stadtkirchenamt Marburg –
Kirchenkreisamt Marburg 70

Andacht bei der Tagung der RuheständlerInnen
„Leben im Niemandsland – Flucht und Asyl“
Martin Stöhr 71

Für Sie gelesen 74

Persönliche Nachrichten 77

Auch das noch 79

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Postvertriebsstück D 1268 F
Gebühr bezahlt beim Postamt Frankfurt 1
Abs.: Pfarrerverein, Melsunger Straße 8 A, 60389 Frankfurt